Berghofers

Neueſte Schriften.

Homo ſum, nil humani a me alienum puto.

Wien, 1784.

57-4749
D
21-61
GER

opłaci Generalkommando.

HD 10.4.43

An die

Pränumeranten.

Ich habe das Zutrauen zu meinen Pränumeranten, daß ſie den Werth einer Schrift nicht nach der Bogenzahl berechnen, und durch ihren Vorſchuß nicht ſich, ſondern den Schriftſteller begünſtigen wollten, den ſie ihres Beifalls werth gehalten haben, und der wohl mehr als einen Vortheil — der Wahrheit aufgeopfert hat.

Ich habe mir nie andere als wahrheitsbegierige Leſer gewünſcht, und ich danke allen denjenigen, die aus reinen großmüthigen Geſinnungen, aus Theilnehmung am Schönen und Guten meine Schriften mit ihrer Pränumeration beehrt haben.

Leſer vom Handwerk, welche nur Titel und Auflagen kaufen, Bücher nicht für ſich, ſondern für ihre Bibliotheken anſchaffen, und gleich einem Schwarm Trödler durch geringere Preiſe angelokt werden — ſind an die allzeit fertigen Schreiber vom Handwerk und an Bücherlizitationen zu verweiſen.

Ich habe gleich in meiner Ankündigung folgende Erklärung gethan.

„Die Pränumeranten — haben keinen Vorzug, als den ſie ſich ſelbſt durch ihre Geſinnungen geben. Die Pränumeration ſoll kein Vortheil für Käufer, ſondern für den Schrift-

ſeller ſeyn; wenn ſie dieſen oder ſeine Schriften nicht im Werth halten, ſo ſollen ſie nicht prä-numeriren; halten ſie ihn aber im Werth, ſo mögen ſie auch einmal ihm zu Liebe, und nicht ewig aus Eigennuz zur Pränumeration aufgefo-dert werden.“

Da ich ungeachtet deſſen Pränumeranten bekam, deren innerer Werth mir mehr als ihre Anzahl gilt: ſo hoffe ich, daß ſie es nicht be-reuen, meine Schriften aus meiner Hand theurer bezahlt zu haben, als man ſie in der Folge von Buchhändlern und Nachdrukkern haben kann.

Sie haben mir dadurch die vorzügliche Freundſchaft erwieſen, mich durch die erſte Ein-nahme einigermaßen gegen den Nachdruk zu entſchä-digen, der den Selbſtverlag der Autoren nothwen-dig macht, und zugleich vertheuert: denn auch nur die Möglichkeit des Nachdruks ſezt den Preis der Manuſcripte herab.

Genöſſe der Gelehrte mit ſeinen Produkten die Rechte des Bürgers; wäre der Schriftſteller ſeines Eigenthums geſichert: ſo würde er durch die Menge des Abſatzes, nicht durch die Steigerung des Preiſes die Früchte ſeines Fleiſes einerndten.

Verzeichniß
der
Pränumeranten.

Ihre königl. Hoheit, Maria Anna,
Erzherzogin v. Oeſterreich ꝛc. 4 Exempl.

v. Alt, Reichsagent.
Karolina v. Alt, geb. v. Nehboom.
Aichamer, Kanzeliſt bei Sr. Exzell. Grafen
v. Dietrichſtein.
v. Ayernhof, k. k. Generalmajor.
v. Alxinger, Hofagent.
Arassat.
Anſelm, k. k. Hauptmann.

Edler v. Born, k. k. Hofrath.
Bauer, Direktor der Normalſchulen in Wien.
Braun, Med. Doktor.
Berger, Subprior vom Stift Neuberg.
Böttinger, Theol. Kandidat in Dresden.

Graf v. Banffy, Freiherr von Boſſeneez, des königl. Stephans Ritterorden Kommandeur.
Freiherr v. Bohuß, Kapitain.
Braig, Kaufmann von Monjoye.
Eliſe du Bois.

Czepelak.
Exzellenz Graf v. Clary, Sr. k. k. Maj. geh. Rath.
Exzellenz Gräfin v. Clary, geb. Ligne.
Exzellenz Graf v. Cobenzel, des Stephans Ritterorden Großkreuz, k. k. geh. Rath, Haus- Hof- und Staatsvizekanzler.
Graf v. Colloredo, k. k. Generalfeldmarſchallieutenant.

Dachs, Dechant zu Sanna.
Exzellenz Freiherr v. Dalberg, Statthalter zu Erfurt. 2 Exemplar.
Exzellenz Graf v. Dietrichſtein, Sr. k. k. Maj. geh. Rath und oberſter Stallmeiſter.
Döring, Rektor zu Naumburg in Sachſen.

Alois Eglauer, von Linz.
Graf v. Edling, k. k. Kammerherr.
Eyerel, der Weltweisheit Doktor.
Exzellenz Graf Eſterhazi von Galantha.

Fauth, Vikarius bei der reformirten Gemeinde in Wien.
Faber, Bauer auf den Schweizeralpen.

Gräfin Tekele v. Galantha, geb. Gräfin von Esterhazi.
Karl Julius Fridrich.
Christian Fridrich, von Sagan.
Frohn, von Düsseldorf; der Rechtsgelehrtheit Doktor.
du Four, Probst von Nikelsburg.
v. Frossard, k. k. Oberlieutenant und Adjutant bei Sr. Exzell. Feldmarschall Grafen von Lascy.
Christoph Fellerer, von Paßau.
Fachini, k. k. Fabrikant.,
Landgraf von Fürstenberg, Ritter des goldnen Vliesses.
Landgräfin von Fürstenberg, geb. Gräfin von Oettingen.
Christian Gottfried Fischer.

Anton Grell, von Paßau.
Otto Freiherr v. Gemmingen.
Gußmann, k. k. Hofkonzipist.
Karolina v. Greiner, geb. Hieronimus.
Freiherr v. Gastheim, k. k. Rittmeister.
Göpferth, k. k. Feldstabschirurgus.

Hentzl, Kaufmann in Bern.
Haßlinger, k. k. Rath.
Hartenfels, kaiser. Reichshofraths-Protonotarius.
Hunczovski, k. k. Feldstaabschirurgus und Prof. der Wundarznei in Wien.
Hoffmann, Med. Doktor.

Leopold Alois Hoffmann.
Hilchenbach, Prediger bei der reformirten Gemeinde in Wien.
Sebastian Holzer.
Edler v. Henschel, Hofsekretär.
Edler v. Henschel, Hofkonzipist.
Lorenz Leopold Haschka.
Theresia Hintnacht.
Michael Hummel, von Presburg.

Jutz, der Rechtsgelehrtheit Doktor.
Martin Jonas.
Junker, Kupferstecher.

Frau v. Kornbek.
Wilhelm Kornbek.
Kallinger, k. k. Kürassierkadet.
Gräfin Khevenhüller, geb. Schratenbach.

van der Lith, Anspachischer geh. Rath.
Liebemann, Kaufmann.
Lang, Professor an den frommen Schulen.
Magdalena v. Lutz. 2 Exemplar.
Edler v. Lichtenfern, der österreichischen Erblande Ritter, der kaiserl. Reichshofrathskanzlei Offizial.
de Lula, k. k. Rath.

Machiuſi, Pfarrer zu Laibach.
Matolay, Reichsagent.
v. Morgenbesser.
Müller, Professor an den frommen Schulen.

May, Schulgehilf an dem k. k. Taubstummen-Institute.
Matt, Regierungsrath.
Merz.
Graf Marschall.
Mayer, Lehrer der Weltweisheit an der Universität zu Wien.

Nitzsch, Pastor in Beucha bei Leipzig.
Luise Gottliebe Nitzsch, geb. Wirlusdorf in Beucha.
Graf v. Nostiz, Stephans Ordensritter, Obristburggraf im Königreich Böhmen.
Antonia v. Neuhold, geb. v. Vischy.

Frau von Obermayer, geb. Mühlbauer.
Obmayer, k. k. Sekretär.
Owlig, Kanonikus zu Cleve in der Schweiz.
Oliva, der k. k. Bücherzensur Kanzellist.

Perthold, priv. k. k. Fabrikant.
Poschinger, k. k. Hofprediger.
Perks, k. k. Rath.
Pauer, Kupferstecher.
Gräfin Pergen, geb. Gräfin v. Grosschlag.
Freifrau v. Puffendorf, geb. Freifrau v. Posch.
Joseph Preisinger.

Reußmann, der Gottesgelehrtheit Kandidat, Lehrer der evangelischen Schule in Wien.

Raihger, der Weltweisheit Magiſter in Tübingen.
Reitter, k. k. Hofagent.
Wenzel Edler v. Retzer.
Joſeph Edler v. Retzer, k. k. Bücherzenſor und Hofkonzipiſt.
Exzellenz Reichsgraf v. Urſin und Roſenberg, Ritter des goldnen Vlieſſes, Sr. k. k. Maj. geh. Rath.

Stadtler, Haushofmeiſter bei Hrn. Grafen v. Fries. 2 Exemplar.
Enſemihl, königl. ſchwediſcher Geſandtſchaftsprediger in Wien.
Graf v. Saurau.
Stoll, k. k. Regierungsrath und Profeſſor der Arzneikunſt an der Univerſität zu Wien.
Schwarzer, Hofſekretär.
v. Seeder, k. k. Hofkammer-Offizial.
Stephani, Direktor des k. k. Nationalhoftheaters zu Wien. 3 Exemplar.
Schmalzried. 3 Exemplar.
Schwankhardt, Med. Doktor aus Speier.
Schwartz, Prediger zu Kunzendorf in Schleſien.
Schwartz, Med. Doktor in Schleſien.
Fräulein Magdalena v. Schmitt.
Edler v. Scheidlin.
Schelling, Regierungsſekretär.
Fräulein Charlotte Helene v. Suke.
Fräulein Johanne Jakobine v. Suke.

Schmidt, Handlungsdirektor.
Schulz, Prälat vom Stift Neuberg.
Schulz, Offiziant beim Münz- und Bergwesen.
Stahly, Professor der Wundarznei zu Ofen.
Straton.
Schröder, Mitglied des k. k. Nationalhoftheaters zu Wien.
Karolina Stephani, geb. Siegwitz.
Semeleder, Fürstcolloredischer Verwalter.

Exzellenz Gräfin v. Thun, geb. Gräfin v. Uhlefeld. 4 Exemplar.
Tobenz, der Rechtsgelehrtheit Doktor.

Wieland, Hofrath zu Weimar.
Westenrieder, Professor zu München.
Waigl, k. k. Gesandtschaftssekretär in Florenz.
Philippine Winter.
Wirz, Lizentiat der Rechte und Burger in Zürich.
Wirz, Prediger in Zürich.
Wolstein, Professor der Thierarzneikunst zu Wien.
Johann Nep. Wenser von und zu Freienthurm, in Niederösterreich und Tirol Landmann.
v. Winkler.
v. Weber, k. k. Hofsekretär.
Thomas Walter, Burger und Fleischer zu Wien.

Weicflog, Lehrer und Musikdirektor in Sagan.
Werner, der Weltweisheit Doktor.
Ludovika v. Wächtler.

v. Zoller, erzbischöflicher Kanzler.
Graf Zichy von Wa'onykö.
Gräfin Zichy, geb. Fürstin Khevenhüller.
Gräfin Zichy, geb. Gräfin v. Kollowrath.
Exzellenz Graf v. Zinzendorf, Sr. k. k. Maj. geh. Rath, Hofrechnungskammer-Präsident. 4 Exemplar.

Deutsche Lesegesellschaft in Wien.
Gesell. z. W. 10 Exemplar.
Ungenannte zehn.

Aus besondern Hindernissen ist eine Anzahl Pränumeranten von verschiedenen Gegenden einzuschicken versäumt worden. Um die Ausgabe dieser Schrift nicht noch länger ohne meine Schuld zu verzögern, wird künftig ein Nachtrag erscheinen, der den schon gebundenen Exemplaren füglich eingeklebt werden kann.

Inhalt.

Schmähſucht und Kritik.
Schmärmereien :
- Fremdling
- Schatten meiner ſeligen Gattin
- Eintracht
- Anſiedlung auf den Alpen
- Patriotismus.

Briefwechſel mit einem Landprieſter.
Aufrichtigkeit und Wahrheit.
Römiſche Rechte.
Selbſtkenntniß.
Bücherzenſur.
Lotterie.
Land der Freiheit und Einfalt.
Geſchlechtstrieb der Mönche.
Ketzergericht im Bisthum Paßau.
Liebe des Weiſen.
An den Leſer.

Drukfehler.

Seite 1 und 51 sind die Vigneten verwechselt worden.
—— 1 Zeile 6 ægrotandi — lies — ægrotanti
20 Zeile 1 nie geliebt — lies — nie sehr geliebt.
24 lezte Zeile: wo — lies — da
27 Zeile 9 Nachwelt — lies — Nachwelt
30 — 5 körberliche — lies — körperliche
33 — 18 Produkten — lies — Produkte
142 — 1 ferner — lies — fern
144 — 20 Aberglaube — lies — Aberglauben
148 — 7 mittheilende — lies — mittheilenden
151 — 11 Zwek — lies — Lauf
152 vorlezte Zeile: statt häuslichen, geselligen, menschlichen — lies — statt häuslicher, geselliger, menschlicher
166 — 7 für die das Wohl — lies — für das Wohl

Schmähſucht und Kritik

an

Nikolai

von

Berghofer.

Aegrotanti Leoni etiam aſinus inſultat.

(Mit Beilagen.)

Wien,
mit v. Schönfeldiſchen Schriften, 1784.

Das Publikum als Richter erkennen — iſt Glauben an Menſchentugend, und an das Gefühl des ſittlichen Schönen.

Dieſem Publikum trau ich es zu, daß es nicht blos durch Schriften des Wizzes beluſtiget ſein will, ſondern auch gern den Leidenden in Schuz

nimmt, und durch beistimmendes Urtheil die Stüzze der Gerechtigkeit wird.

Ungekränkt zu sein, darf in dieser Welt eh der Schurke als der rechtschaffene Mann erwarten.

Kann ich mich dem Schauplaz nicht entziehen, nicht in Frieden, wann Muth und Kräfte sinken, den Abend meines Lebens herannahen sehen — nun, so ist noch dieser Wunsch mir übrig, die Unschuld meiner Absichten dem besseren Theile meiner Mitmenschen darzuthun, und um ihrer Liebe willen meinen Karakter zu rechtfertigen — wenn er gerechtfertiget werden kann.

Wollte Gott, ich könnte mit einmal die ganze Geſchichte meines als Menſch und als Schriftſteller, ſo oft angefochtenen Lebens aufdekken, mit allem, was gut und was fehlerhaft, thöricht oder unbeſonnen war; am Ende verſpricht mir mein Herz (was auch Schurken und Narren dagegen ſagen) daß Wieland die Welt nicht angelogen habe, indem er ſagt: daß ich unter die Zahl guter Menſchen gehöre.

Gegenwärtiges Blatt enthält die erſte Vertheidigung, die ich ans Licht ſtelle; ob und wann die übrigen, die mir noch auf dem Herzen liegen, erſcheinen — davon kann ich izt nur ſoviel beſtimmen: daß mich kein zeitlicher Reſpekt für meinen Geg-

ner, er mag Fürst oder Graf sein, abhalten wird — daß ich aber das Publikum mit Privatgeschichten verschonen will, im Falle, daß ich nicht im Stande sein sollte, dieselben im Zusammenhang mit wichtigen Wahrheiten so darzustellen, daß sie dem Leser und Wahrheitsfreund interessant werden.

Schmähſchrift

auf den

Verfaſſer eines Fragments

das

mit folgendem Titelblatt herauskam.

Berghofer.

(Der Name des Verfaſſers, der dieſem Werke vorſteht, mag zugleich auch der Titel ſein, ſo wie ſein Schikſal Stoff zu demſelben war. Er hat den Verſuch gemacht, die einfachen wahren Freuden des Menſchenſtandes gegen Scheinglük, Künſtelei und Afterwohlſtand zu vertheidigen; die Unterdrükten über die Bedürfniſſe der Thierheit zu erheben, und die unterdrükkenden Groſſen zur Menſchlichkeit zurük zu führen, über welche ſie hinaus zu gehen das Vorrecht haben wollen.)

(Sieh Berlinerbibliothek: 55. Band, Wienerschriften.)

„ Ein junger (1) Autor, welcher wähnt,
„ sein Name allein sei interessant ge-
„ nug ihn zum Schild seines Buches aus-
„ zuhängen, um das lesende Publikum her-
„ beizulokken — verdiente wohl auf den
„ Leuchter gestellt zu werden, um zu sehen,
„ (2) ob er Glanz genug um sich werfe.

„ Recensent kennt Herrn Berghofer
„ persönlich sehr gut; kennt auch dessen
„ schriftstellerische Verdienste: will aber da-
„ von keinen Gebrauch machen. (3) Indessen
„ möchte es Herrn Berghofer und Konsorten
„ zur Lehre dienen, wenn Rec. die wahre
„ Lebensgeschichte eines andern, gleichfalls
„ von sich sehr eingenommenen jungen Au-
„ tors erzählte.

„Herr N. ist in der Stadt eines „Fürstbischofs geboren. Er studirte un„ter dem Scepter der Jesuiten. Roma„nen und andere deutsche Dichterschrif„ten geriethen ihm in die Hand. Er bildete „dadurch sein Talent; (4) aber seine Phan„tasie bekam, wie bei Don Quixot, eine un„nachlaßbare Spannung. Er suchte in sei„ner Vaterstadt eine Naturwelt, Naturkin„der, fand sie nicht. Ein Gutsherr, der „an den Bizarrerien dieses jungen Com„père Mathieu, wie er ihn nannte, seinen „Spaß fand, miethete ihn auf eigenes „Verlangen zum Kühhirten. (5) Cithar „und Flöte an der Seite, zog unser Ar„kadier mit seiner Heerde nach der Weide, „da blies, und sang er nun so lieblich, „als Geßners Titirus und Menalkas, „aber die Dorfgemeine war damit nicht „zufrieden. Das Vieh, dem der Schäfer „seinen guten Willen lies, betrat, und be„fraß angebaute Gärten und Aekker. Er „wurde entlassen, und kehrte wieder in „seine Vaterstadt zurük. Mißmüthig über „die ausgenaturten Mitbürger, besonders

„über Domherren und Mönche, beſchloß er,
„ſie durchs Belachen und Hohnſprechen
„in Naturkinder wieder umzugeſtalten;
„er ſchrieb Satiren und Paßquille, (6)
„ſchilderte der Pfaffen Scheinheiligkeit
„und Dummheit, deren müßiges, ausge-
„laſſenes, ſibaritiſches Leben. (7) Er
„wurde exilirt; (8) und ſeinem Vater
„und Geſchwiſter zog er durch dieſe Un-
„bedächtſamkeit Haß und Verfolgung zu.
„(9) Er kam nach Wien, wurde von No-
„verres anakreontiſchen Tanzvorſtellungen
„ganz bezaubert, und ließ ſich als Figu-
„ranten engagiren. Doch bemerkte er an
„ſeiner Tänzerin in der Nähe bald was
„anders, als Züge einer blühenden Ge-
„ſundheit. Er kehrte nun zu den keu-
„ſchen Muſen zurük, (10) gerieth in die
„Bekanntſchaft des Herrn Prof. Haßlin-
„ger (vormaligen Lehrers der jungen Erz-
„herzoglichen Herrſchaften) der nun ſo
„recht ſein Mann war. (11) Er hörte
„durch fünf Jahre ein Kollegium über
„die Einleitung zur Moral (12). Und
„ſeitdem arbeitet er darauf los:

„Die einfachen wahren Freuden des „Menschenstandes gegen Scheinglük, „Künstelei und Afterwohlstand zu „vertheidigen, die Unterdrükten über „die Bedürfnisse der Thierheit zu „erheben, und die unterdrükkenden „Grossen zur Menschlichkeit zu füh„ren. (13)

„Wielands Agathon bracht ihn auf den „Einfall, die pantomimische Tanzart der „alten Griechen herstellen zu wollen. Er „versuchte es manchmal den Inhalt ei„nes Buchs aus Ovids Verwandlungen „durch Pantomime, Sprünge und Cithar „seinen Bekannten und Freunden, die sich „über solch närrisches Spektakel nicht we„nig belustigten, anschaulich zu machen. „(14) Durch Fürsprache des Grafen „von K — —, der ihm ein Monatgeld „reichte, ward er bei einer Schule als „Direktor angestellt. Nun heirathete er „seine Dulcinea, die ihm einer seiner „Freunde als ein Muster der weiblichen „Schönheit und Tugend aufgeschwazt

„hatte (15). Er wurde Vater von zwei „Kindern, die er a la Rouſſeau erziehen „wollte, aber Kinder und Frau ſtarben „(16) und Herr N — — hielt um ſeine „Dimiſſion an: Weil ihn ſeine Direktor- „ſtelle hinderte, den Empfindungen eines „trauernden Vaters und Gatten nach „den Trieben ſeines Herzens nachzuhan- „gen. Er unternahm eine Reiſe, um alle „die berühmten Naturſänger von Perſon „kennen zu lernen, die den Mond, die „Fluren und Lilla in den Allmanachen „ſo herzlich beſingen. Wie erſtaunte er „nicht an dieſen Muſenſöhnen alltägliche „Menſchen zu finden. Von einem Gra- „fen erhielt er eine Einſidelei (17). Er „lebte einige Zeit als ein Einſiedler, fand „und fühlte aber das Einſiedlerleben gar „bald den Naturgrundſäzzen widerſpre- „chend. Nun reiſete er nach der Schweiz, „da, dachte er, muß doch Natur und „Menſchenfreiheit wohnen und thronen. „Doch weder die gemeinen Alpenbewoh- „ner, noch die Schweizerphiloſophen und „Dichter entſprachen ſeinen Erwartungen.

„Indeſſen ſpielte er doch einen artigen „Roman mit der Tochter eines berüchtig„ten Küſters von *** (18), und zog mit „dieſer ſeiner zweiten Frau aus Noth „nach der groſſen lärmenden Welt zu„rük. Da lebt er nun von Unterſtüzzun„gen ſeiner Freunde, und ſeiner eigenen „Schreiberei. Wahr iſt es, er bedarf „nicht viel und lebte einmal ein ganzes „Jahr durch von nichts als friſchem Obſt „und Roggenbrod, ſo wie er izt faſt „nichts als Butter- und Honigbrodſchnit„ten, und dabei die vollkommenſte Ge„ſundheit genießt (19). Er kleidet ſich „recht philanthropiniſch, und zu Hauſe „hat er nichts auf dem Leib, als Hemd „und Unterhoſen.

„Leſer werden dem Recenſenden dieſe „Digreſſion zu gut halten, es iſt kein Ro„man, ſondern wahrhafte Epiſode, und „verdient immer als ein lehrreicher „Beitrag zu den Egaremens de l'eſprit „humain des weichen, empfindelnden lez„teren Jahrhunderts, und der Thorhei-

„ten solcher Leute, die gern Genies sein „wollten, und nicht wissen, wie sie es „anfangen sollen, aufbehalten zu wer„den.“

Erläuterung.

(1) „Ein junger Autor, (und wie es „in der Folge heißt,) ein von sich „sehr eingenommener junger Autor, „ein junger Compere Mathieu.

Dieser dreifach junge Autor nahet sich bereits dem vierzigsten Jahre seines Alters. In dieser Recension also ist schon das erste Wort eine Lüge. — Soll mich Recensent, so ganz ohne Absicht verjüngt haben, da er versichert, daß er mich persönlich sehr gut kennt?

(2) „Ein Autor, welcher wähnt, sein „Name allein sei interessant genug, „ihn zum Schild seines Buches aus„zuhängen — verdient auf den Leuch-

„ker geſtellt zu werden, um zu ſehen,
„ob er Glanz um ſich werfe.“

Sottiſen, in Sprachſchnizzer eingekleidet.

Wenn mein Name dem leſenden Publikum intereſſant iſt, ſo iſt er es durch meine Schriften; und wenn dieß dem Recenſenten nicht behagen will; ſo muß er nicht mich, nicht meinen Namen, nicht den Titel angreifen, ſondern das Fehlerhafte meiner Schriften ins Licht ſtellen. Allein ſcheelſüchtige Schleicher kommen auf dem geraden Wege nicht fort. Recenſent ſtoppelt alſo ein Paſquill zuſammen, das er als Geſchichte des Herrn N. auf ſeinen ſchmuzigen Leuchter ſtellt, um mir — der ich die Erzeitelkeit begangen habe, meinen Namen als Schrifttitel vor meine Lebensgeſchichte zu ſezzen — die Abſurditäten eines, wie er meint, gleichfalls von ſich ſehr eingenommenen jungen Autors im Spiegel vorzuhalten. Er ſteht mir aber im Rükken, und ſeine eigene Häßlichkeit blikt unter meiner Geſtalt aus dem Spiegel zurük.

Wenn ich im Vertrauen, zu meinen Mitmenschen einige Scenen aus meinem Schikſale auszeichne, und das Publikum zum Theilnehmer meines Leidens mache — ſo iſt es Gefühl des Menſchen, nicht Eitelkeit des Schriftſtellers. Und Wahrheit der Empfindungen mit reinen Abſichten, im Drange des Unglüks, muß rechtſchaffenen Menſchen heilig ſein.

Zu welchem Auswurf des Publikums gehört alſo der Nichtswürdige, der dieſe Ergießung eines liebevollen leidenden Herzens, in einer Schrift, worin ſelbſt nach dem Bekenntniſſe des Rec. das Verdienſt des Schriftſtellers nicht vermißt wird — mit öffentlichem Spott und Hohngelächter erwiedert?

(3) „Rec. will keinen Gebrauch von „den Verdienſten des Verfaſſers ma„chen.“

Dieſe Verwirrung, mit der ſich ein ſchiefer Kopf ausdrükt, entſtund aus der Verlegenheit, einen Schriftſteller zu ſchim-

\pfen, den der Beifall des Publikums geehret hat. Rec. macht daher eine falsche Wendung, um meinen Namen unter dem Vorwande eines andern durch ein Hirngespinnst von Narrheitszügen zu brandmarken.

Wer aber so einen Mann von Ehre und unbescholtnen Lebenswandel zur öffentlichen Verächtlichkeit aufstellt — der hat als Geschichtverfälscher und arglistiger Verläumder seine eigene Schandbühne errichtet, worauf Recensent unfehlbar stehen wird, sobald das Publikum seinen Namen weis.

(4) „Er bildete sein Talent durch Ro„manen.“

Ich habe diese Art Lectür nie geliebt, und selbst in meinen Schriften S. 88 wider die Bildung aus der Romanenschule geeifert.

Meine Bildung fieng spät an. Das erste Buch, das ich zur Hand bekam, wa-

ren die moraliſchen Briefe von Duſch. Ich wollte ſie alle abſchreiben, in der Meinung, jedes Buch exiſtire nur in einem einzigen Exemplar. Auf das bloſſe Wort Tugend überfiel mich manchmal eine Art Begeiſterung, die Leuten, welche nicht weiter fühlen, als ihre Naſe reicht — überſpannt iſt.

(5) „Ein Gutsherr miethete ihn zum „Kühhirten.“

Das war ich nicht; doch wünſcht ich, es zu ſein, und der Gutsherr, dem ich dieſem Wunſch äußerte — war bei weitem kein ſolcher Poſſenreiſer, als Rec.

Indeſſen beſuchte ich die Hirten oft, und rieth denſelben, ſich in der Einſamkeit mit Strikken, oder Körbeflechten zu beſchäftigen, und durch Singen, Blaſen, und andere Töne die Heerde vertraut zu machen.

(6) „Er ſchrieb Paſquille über die „ausgenaturten Dummherren und „Mönche.“

Ich habe der Menſchen Thorheiten — nicht an Thoren den Menſchen getadelt; auch ſind meine ſämmtlichen Schriften, worin der Beweis liegt, nicht anders als mit kaiſerlicher Cenſur erſchienen. Und Rec. heißt mich einen Paßquillanten, Er — Er — der in einem kritiſchen Werke, wo Schriften und Schriftſteller, als Schriftſteller, beurtheilt werden ſollen, perſönliche Thorheiten nicht blos aufzudekken, ſondern anzudichten, und den Verf. als Menſch und Bürger bis in die kleinſten Details lächerlich und verächtlich zu machen ſucht.

(7) „Er ſchilderte der Pfaffen Scheinheiligkeit und Dummheit, deren müßiges ausgelaſſenes, ſibaritiſches Leben.“

Bravo!

(8) „Er wurde exilirt.“

Eine derbe Lüge.

(9) „Und zog seinem Vater und Geschwister Haß und Verfolgung zu.“

Wer den dortigen Hof kennt, der weis, daß man, um sein Glük zu machen, viele nichtswürdige Menschen schonen, und die Kunst der listigen Ränke im hohen Grade besizzen muß — und diese Eigenschaften hatten weder Sohn noch Vater.

Die erste Abneigung des Hofes zog ich mir dadurch zu, daß ich, gleich bei meiner Ankunft, meines Vaters Sache verfocht, und um die Versorgung desselben in mehreren Bittschriften an den Fürsten dringend anhielt. — Auch hatte dieser im Grunde ein zu gutes Herz, um die Unbedachtsamkeiten des Sohnes am Vater zu rächen.

Keine Privatangelegenheiten der Familien sind einem frechen Recensentenblik zu heilig. — Giebts nicht Fälle, wo ein delikates Gefühl Schweigen fodert, und wo es Großmuth ist — zu leiden, daß die Welt ungerecht denkt?

Ich fürchte nicht, daß Rec. in dieſem Falle ſeine Abſicht erreicht. Iſt er aber fähig, zu empfinden, welche Wunde er aufreißt? O nein! dann würde er in ſeinem eigenen Herzen ſeine Verdammung leſen, und ſich ſelbſt verabſcheuen.

(10) „Er bemerkte an ſeiner Tänzerin „in der Nähe bald was anders, als „Züge einer blühenden Geſundheit, „und kehrte zu den keuſchen Muſen „zurük.“

Wer zur Keuſchheit zurükkehrt, der muß freilich ſich davon entfernt, und allenfalls einer Tänzerin genähert haben, die ihm durch die Folgen ihrer Ungeſundheit die Wolluſt verleidete. Was für Abſichten konnte auch ſonſt ein Naturmenſch, in dem zugleich ein Kühhirt und ein erzjunger Autor ſtekt — bei einer Tänzerin haben? und noch dazu, wie Rec. mit dem Finger zeigt — bei ſeiner Tänzerin.

Die Fortpflanzung der Luſtſeuche im compaire Mathieu ſcheint dem Ge-

ſchmakke des Rec. zu ſeiner Abſicht entſprochen zu haben.

Der Verfaſſer, der ſich bei rechtſchaffenen Menſchen mehr Zutrauen verſpricht, als Rec. in ſeinem Zirkel unter der Grundſuppe des Pöbels hat — geſteht, daß er Albernheiten von mancher Art begieng, aber was die Unſchuld der Sitten betrift, ſich mit Vergnügen an jene Zeit erinnerert, wo er Schauſpieler war.

Nicht aus Hang zur zügelloſen Lebensart that er dieſen Schritt, ſondern aus Liebe zur Kunſt, und Abneigung vom Kanzleitagewerk.

Da war es, wo er anfieng Karaktere, und verſchiedene Auftritte des menſchlichen Lebens ſo wohl, als die Regeln der theatraliſchen Tanzkunſt (ohne zum Tänzer engagirt zu ſein) Simetrie, Richtigkeit, und Schönheit im Ausdruk, und in Gebärden zu ſtudiren. — Und ob er gleich dabei keinen Freund fand, der ihn leitete, ob er gleich bei allem Mangel

an Weltkenntniß, und äußerlichem Wohlstand, unter Menschen gerieth, die Zucht und Einfalt an ihm lächerlich fanden, ob er gleich, wie ein Einwohner aus einem fremden Planeten, alles im Ernst aufnahm, was auf diesem nur Maske war — so danke er doch mit freudig gerührtem Herzen, seinem guten Geschikke, seiner poetischen und moralischen Schwärmerei, und selbst seiner Untauglichkeit für den Umgang der Welt — daß er Gelegenheit fand, seinen Geschmak zu bilden; und keine ergriff, sein Herz zu verderben.

Dieses Geständniß, das der V. vor Gott, und seinem Gewissen als aufrichtig betheuert, und das ihm nur zu seiner Rechtfertigung, die Schmähsucht des Rec. abgelokt hat — werden gutgesinnte Leser nicht zum Stolz auslegen. — Von meiner Schwäche bei mir selbst mehr als zu Genüge überzeugt, reiche ich mit einer dankbaren Thräne jedem meiner Brüder die Hand, der mich näher zur Tugend führt.

(11) „Er gerieth in die Bekanntschaft „des Herrn Prof. Haßlinger, der „nun so recht sein Mann war.“

Prof. Haßlinger, dessen Vorlesung ich zwei Jahre beigewohnt habe, ist ein Mann, der auch nicht einen Wurm beleidigt, und Grundsäzze einer gesunden Moral und Kritik mit einem redlichen und bescheidenen Karakter verbindet. — Eigenschaften von denen Paßquillant und Konsorten, wenn ich sie auch sonst nicht kennte, in dieser Recensionsfarce nicht eine Spur verrathen.

Diese Eigenschaften sind es, welcher wegen Prof. Haßlinger so recht mein Mann ist, und wenn er izt auch noch so verkannt wird, so getrau ich es mir vor der billigeren Nachwelt desto besser zu verantworten.

Gehört Muth dazu, der Freund desjenigen zu sein, der wenige hat, so besize ich denselben — ohne mich zu irgend einer Sekte zu bekennen, ohne ein Haßlingeria-

uer, Sonnenfelsianer, Rousseauvianer, oder was immer für ein — aner, ohne jemands Anhänger, als der — der Wahrheit zu sein.

Zur Berichtigung dieser Stelle will ich Haßlingers eigene Worte herseßzen, die, wie ich glaube, seiner würdig sind:

„Man kann sehr viele Feinde haben, ohne darum wenig Freunde zu haben. Ich weis, daß ich der erstern viel, der lezteren aber noch weit mehrere habe, und ich würde ihrer noch mehrere haben, wenn ich mehr Mittel, und weniger Hindernisse hätte, mein Herz ganz zu enthüllen. — O mein Freund! es wäre für sie und mich, und für die Menschheit sehr unrühmlich und niederschlagend, wenn derjenige, der so von ganzem Herzen ein Freund der Menschen ist, und, wie sie sagen, keinen Wurm beleidiget — nur wenig Freunde haben sollte."

(12) „Er hörte durch 5 Jahre ein Kol-
„legium über die Einleitung zur Mo-
„ral."

Ein Collegium über die Einleitung iſt ſo ein ſchnakichtes Inventiunculum in einer Kritik über den Titel mit dem Paßquill hintendrein — daß Rec. nicht umhin konnte, dieſen papierenen Drachen mit dem giftigen Schwanze dem Publikum vorzureiten.

(13) „Seitdem arbeitet er darauf los: „die einfachen wahren Freuden des „Menſchenſtandes gegen Scheinglük, „Künſtelei, und Afterwohlſtand zu „vertheidigen.“

Wenn Sie das nicht leiden können, Herr Afterrecenſent, ſo mögen ſie den Afterwohlſtand vertheidigen, und darauf losarbeiten, ſolche Muſterrecenſionen, wie dieſe iſt, in die allgemeine deutſche Bibliothek einzuſchikken. Dort iſt Plaz für Schimpf und Lügen und von dort aus können ſie, zur böſen Vorbedeutung, Ihre Stimme erheben, da ſonſt das Quaken aus ihrem Sumpfe niemand gewahr würde.

Wer übrigens noch zweifelt — daß Rec. unter dieser Geschichte eines andern, mich selbst verstanden haben will — der vergleiche die obige Stelle mit derjenigen, welche auf dem Titelblatte meiner Schrift steht. Er wird finden, daß es die gleiche Stelle ist.

(14) „Er machte Ovids Verwandlun-
„gen durch ein närrisches Spektakel
„von Pantomimen und Sprüngen
„anschaulich."

Auf körperliche Uebungen legte der V. allezeit einen grossen Werth, weil er überzeugt war, daß die Seele zur Entwiklung aller ihrer Kräfte dabei gewinnt. Die Bokssprünge, die hier angebracht sind, gehören dem Rec. so wie die Erfindung dieser ganzen Stelle, und der größte Theil dieser Schimpfepisode eine leidige Mißgeburt seines bösartigen Wizzes ist.

(15) „Seine Dulcinea wurde ihm als
„ein Muster der Tugend aufgeschwazt"

Meine selige Gattin, deren Karakter ich in Briefen an Cleis geschildert habe, und die hier im Grabe an ihrer Ehre nicht unverlezt ruht — ist in den Augen aller, die sie gekannt haben, über Lob und Tadel eines lokkern Episodenschreibers unendlich erhaben.

(16) „Seine zwei Kinder, die er a la „Rousseau erziehen wollte — starben."

Ich hatte mit Erlaubniß des Rec. drei Kinder, welche starben, weil sie die Kränklichkeit ihrer Mutter zu Theil bekamen, und ich sie nach den Grundsäzzen eines Tissot, Rosenstein ꝛc. erziehen wollte — aber tausend Hindernisse wegen nicht konnte.

Dafür ist nun meine zweite Ehe, bei den nämlichen Grundsäzzen, mit Kindern gesegnet, die jeden Tag mit Rosen auf den Wangen frölich und heiter wie ein Morgenstern erwachen, und wegen ihrer Munterkeit und Stärke von allen bewundert werden, die sie sehen.

(17) „Von einem Grafen erhielt er „eine Einſidelei.“

Ich wohnte in dem Schloſſe dieſes Grafen, der ein regierender Herr iſt, und einen kleinen Hof hält; machte Parties des plaiſirs mit, und ſpeiſte als Freund an ſeiner Tafel. Ich war alſo dort ſo wenig auf einer Einſidelei, als Rec. im Tollhaus, ob er gleich Unſinn ſchreibt.

(18) „Seine zweite Frau iſt die Toch„ter eines berüchtigen Küſters von „* * *.“

Mein zweites Weib iſt die Tochter eines Sachwalters und ehrlichen Bürgers von Zürich, nicht eines berüchtigten Küſters von drei Sternchen. So viel zur Nachricht dem Rec. der mich mit allem, was mir angehört, geläſtert, und wo es aus zu groſſer Unverſchämtheit nicht angeht, wenigſtens verrufen, oder berüchtigt haben will.

(19) „Lust lebte er von frischem Obst „und Roggenbrod. Nun genießt er „Honigbrod butter, und die voll„kommenste Gesundheit.“

Wie wenn er sich aber die Gesundheit auf Butterschnitten aufstrich?

Butter- und Honigbrod giebt freilich sanftere Nahrung als Bocuf à la mode, und macht reineres Blut als Caffee.

Wenn N — —, seine Schulden zu bezahlen, Roggenbrod gegessen hätte, und wenn ich, um keine Schulden zu machen, und in meiner Jugend die Heftigkeit meines Temparaments zu mäßigen — Strohlager dem Flaumenbette, Wasser, Obst und Zugemüß einer wollüstigen Kost vorzuziehen, die Entschlossenheit hatte — konnte das Tadelnswürdig sein?

Und gehört die lebendige Ueberzeugung und Ausübung strenger Grundsätze zu dem epargemens eines weichen, empfindelnden Jahrhunderts? Sind Werke von Ver-

Butter- und Honigbrod giebt freilich sanftere Nahrung als Boeuf à la mode, und macht reineres Blut als Caffee.

Wenn R — —, seine Schulden zu bezahlen, Roggenbrod gegessen hätte, und wenn ich, um keine Schulden zu machen, und in meiner Jugend die Heftigkeit meines Temperaments zu mäßigen — Strohlager dem Flaumenbette, Wasser, Obst und Zugemüß einer wollüstigen Kost vorzuziehen, die Entschlossenheit hatte — konnte das Tadelnswürdig sein?

Und gehört die lebendige Ueberzeugung und Ausübung strenger Grundsäzze zu den egaremens eines weichen, empfindelnden Jahrhunderts? Sind Werke von Verdienst, das Recensent gleich anfangs eingesteht, Produkten der Thorheit solcher Leute, die gern Genies sein wollten, und nicht wissen, wie sie es anfangen sollen?

Herrn Nikolai

zur

Beherzigung.

Recenſent kennt Herrn Berghofer perſönlich ſehr gut, kennt auch deſſen ſchriftſtelleriſche Verdienſte, will aber davon keinen Gebrauch machen, ſondern — ſchimpfen. Zu dieſer Abſicht theilt er dem Publikum, von welchem er glaubt, daß es ſich anzügliche Anekdötchen am beſten ſchmekken läßt, ſeine Privateinſicht aus ſeiner Brieftaſche mit, und will die Unwiſſenden belehren, was der Verfaſſer von Perſon ſei.

Nemlich

„Ein Don Quixot, deſſen Phantaſie eine unnachlaßbare Spannung bekam, ein

junger Compére Mathieu, an dessen Bizarrerien Recensent und Konsorten so manchen Spaß finden, ein abgedankter Kühhirt, ein exilirter Paßquillant, der seinen Eltern Haß und Verfolgung zuzog, ein fünfjähriger Schüler über eine Einleitung zur Moral, der Einsiedler eines Grafen, ein infizirter Figurant des Wienertheaters, ausser dem voll närrischer Pantomimen und Sprünge, an denen sich seine Bekannten und Freunde nicht wenig belustigen, ein Phantast in der Erziehung, die seinen Kindern das Leben kostete. Seine erste und seine zweite Ehegattin taugen beide nichts; die erste war ein lächerliches Romanengeschöpf, im Grunde nichtsweniger als ein Muster der Tugend, denn einer seiner Freunde hat sie ihm aufgeschwazt; die zweite ist die Tochter eines berüchtigten Küsters, mit der er zu Hause im Hemd und Unterhosen herumläuft."

Leser werden dem Recensenten diese Digression von den Schriften des Verfassers auf seine Person zu gut halten;

denn es ist ein lehrreicher Beitrag zur — Berlinerbibliothek, und verdient als ein Muster des possenreichen Wizzes, und der Schmähsucht eines an Geschmak und Sitten verderbten Jahrhunderts aufbehalten zu werden.

Kann es Herrn Nikolai an Mitarbeitern fehlen, da er sich gleich einem Buchdrukker, der Banquerot macht — beim Mangel der Gesellen, mit Buben behilft?

Seht! Bübereien werden gedrukt, gedrukt zu Berlin, und einverleibt der Kritik würdiger Männer, die ehemals an der allgemeinen deutschen Bibliothek gearbeitet haben, und zum Theil noch arbeiten. Alles in der Hoffnung, daß die betrogenen Käufer kein Werk unvollständig besizzen wollen. Was man da mit einer einzigen wizzigen Wendung hineinbringen kann! den Unrath schlechter Köpfe aus allen Winkeln der Welt — Recensionen über Hemd und Unterhosen ꝛc.

Unbefangene Leser müssen längst bemerkt haben, was dem Recensenten mag auf dem Herzen gelegen sein, daß er unschuldige Schwärmereien eines edlen uneigennüzzigen Karakters, und die Festigkeit in der Ausübung angenommener Grundsäzze in das verächtlichste Licht stellt, das je einen Recensentenkopf beleuchtet hat — daß er dem Sonderbaren den lächerlichsten Anstrich giebt, den je ein schadenfrohes Gemüth ausgedünstet hat, und daß er am Ende selbst gute Eigenschaften tadelt. Wohl mir! kein Tadel könnte mir rühmlicher sein, als dieser, und ich bin stolz darauf, Leuten dieses Gelichters zu mißfallen.

Man muß über die Schamlosigkeit des Recensenten erstaunen, der hier das Publikum versichert, daß er eine wahre Lebensgeschichte, wahrhafte Episode geschrieben habe.

Wer, und wo du auch immer bist! der du meinen Namen öffentlich genennet

haſt, um ihn zu ſchänden — tritt hervor aus deiner Dunkelheit, nenne auch deinen Namen, wenn du den Muth haſt! und die Schande wird dich verfolgen — ſo wahr eine Kritik ohne Redlichkeit und Beſcheidenheit, voll giftiger Schmähſucht und argen Muthwillen, des allgemeinen Abſcheues würdig iſt; ſo wahr die Stimme der Gerechten, und der Freunde der Wahrheit noch die Stimme zur Belehrung des Volks iſt, und ſo wahr es noch lebendiges Gefühl von Rechtſchaffenheit unter den Menſchen giebt.

Oeffentlichen Verdacht gegen gute Menſchen erwekken, und ſelbſt als Ankläger im Verborgenen lauern — dieß iſt der ſchändliche Kunſtgriff feiger Schurken, und wenn Recenſent nicht eines dieſer verworfenen Geſchöpfe iſt, und wenn er ein redliches Angeſicht weiſen kann, ſo werfe er den Mantel von ſich, in den er ſich verhüllt, um ſeines Nächſten Ehre und guten Leumund ungekannt, und ungeſtraft zu verlezzen.

Wird Recenſent (wenn man anders einen ſittenloſen Burſchen ſo nennen darf) dem Publikum keinen Fingerzeig geben, daß er einiger Scham oder Reue fähig iſt, hat er ſeinen Endzwek erreicht, wenn er mit ſchändlichen Handlungen vor niemand zu Schanden wird, als vor ſich ſelbſt; ſcheut er das Tageslicht, wozu er nur zu viele Gründe hat — ſo fordere ich

Herrn Nikolai

bei Ehre und Gewiſſen, und bei jener Achtung, die er dem Publikum ſchuldig iſt, heraus, daß, im Falle er die Verläumdungen nicht auf ſich nimmt, er den öffentlichen Verläumder auch öffentlich nenne, und da er in ſeiner Bibliothek Gelegenheit zu meiner Beleidigung gab, er mir auch Gelegenheit gebe, mich zu rechtfertigen, und gerichtliche Genugthuung zu fodern.

So ein ehrloser Wizling, der sich selbst im Schimpfen widerspricht, und einen, wie er bekennt, verdienstlichen Schriftsteller als einen der größten Thoren schildert — ein Pasquillant, welcher wähnt, es sei vor dem Publikum genug, Züge aus der Narrenkarakteristik durch leichtfertigen Wiz aufzupuzzen, um sie der Lebensgeschichte eines ehrlichen Mannes unterzuschieben — ein elender Stümper, der innere Fehler und Schönheiten einer Schrift zu beurtheilen unfähig, nichts weiter als Titel recensiren kann; aber seine eigene Nichtswürdigkeit zu rächenden persönlichen Karakter antastet, und Eigenschaften, die er nicht erreichen kann, lügenhaft verschwärzt — so ein gleich armseliger Titelrecensent, als schlechtgesinnter Mensch, verdient in der ganzen Schändlichkeit seiner Absichten öffentlich entlarvt zu werden.

Voltair's zu Kleinlandes Licht hat in unsern Köpfen Affenwiz und Schwindelgeist erzeugt, und, durch französischen

Wind angefacht, so schnell sich verbreitet, daß auch in Gegenden, die mit Nebel umzogen sind, die hellstrahlende Philosophie durchbrach, und aus gröberem Stoffe manchen litterarischen Embrio unzeitig austrieb.

Solche Insekten kriechen nun, durch Kandide und ähnliche Schriften genährt, hervor — a la Voltaire zu wizzeln, und Hohngelächter aufzuschlagen, die Gränzen der Weisheit und Narrheit, des Schwulsts und der Erhabenheit, der Wahrheit und der Lügen zu verwirren, und mit siechem Moralgefühl alles zweifelhaft und verdächtig zu machen, alles durch Possenspiele, unseliger Affengeburten in Leichtsinn und Gespött aufzulösen.

Was Wunder! wenn nun auch die Gränzen der Schmähsucht und Kritik vermischt werden, und mitunter ein hämischer Winkelrecensent, dem die Lektür der Pucelle d'orleans Kopf und Herz verrükt hat, von niederem Privathaß besessen, eine

Schrift vor sich nimmt, um — nicht die Schrift, sondern den Titel, nicht den Schriftsteller, sondern in seiner Person den Menschen zu schmähen.

Wird Nikolai, der die Unbesonnenheit begangen hat, diesen schimpflichen Auswurf drucken zu lassen, noch eine zweite, an Sittenlosigkeit theilnehmende, unverzeihlichere Unbesonnenheit begehen — den Namen des Rec. zu verschweigen, einen Schuldigen, zum Nachtheil des Unschuldigen, zu verschonen, oder gar zu vertheidigen?

Vielleicht.

Denn was kann man nicht alles vertheidigen, seitdem es einmal so weit gekommen ist, daß der Recensentenpöbel, der eine Mordgeschichte des guten Bürgernamens Biographie nennt — in einer allgemeinen deutschen Bibliothek Siz und Stimme hat.

Es war für den Schleichhandel der Paßquille eine richtige obgleich für Herrn Nikolais kritischen Zeitpunkt etwas gefährliche Spekulation — daß ein derber Kompilator, der in seinem Bubenalter schon Bibliotheken aus=schrieb, sich in der allgemeinen Bibliothek (mittelbar oder unmittelbar) seiner Unverdaulichkeiten wieder entladet.

P — — — hat durch das Tagewerk seiner Lektür nicht im geringsten seine Rohigkeit abgelegt, und den Verstand zur Lüderlichkeit, jung schon, auf Bierbänken gebildet. Und so war ich freilich zum Umgange mit ihm und seines gleichens zu stolz, und zog mir dadurch in aller Unschuld und Friedfertigkeit den hämischen Groll zu, der am tiefsten in jene Herzen wurzelt, wo der unedelste Grund zur Mißgunst und Schadenfreude liegt.

Ich habe auf so manche skandalöse Anekdote, die ein ehrloser Kopf meinem

Karakter aufgeladen hat, zu schweigen, die Großmuth gehabt, und gewisse Menschen zu sehr verachten müssen, um sie zu widerlegen.

Eine Recension die das Kennzeichen der Verwerfung so offenbar an der Stirne trägt, würde nie meiner Widerlegung würdig sein, wenn sie nicht in das allgemeine Magazin der öffentlichen Kritik eingeschlichen wäre.

Indessen kann ich aus der nämlichen Fabrike den Lesern auch mit einer Lobrecension nach Belieben aufwarten.

Sieh Anhang zum 36. Band der allgemeinen deutschen Bibliothek, 6. Abth. S. 3344.

Lobrecension.

„Herr Berghofer hatte eine Zeitlang „mit einem feindseligen Schikſale ge„kämpft, endlich eine Verſorgung als „Schuleudirekter in Steier gefunden.

„Wären dieſe und andere Normalſchu„len in Oeſterreich gehörig eingerichtet, „ſo würden ſolche Inſtitute der Auf„merkſamkeit und Mitwirkung würdiger „Männer werth ſein. Da aber durch „Kabalen mancher Art, der beſte, von „der wohlthätigen Monarchin, ſchon ge„billigte Plan verſtimmelt, und umge„ſchmolzen war, ſo läßt ſich darin leicht „die Urſache finden, warum ein Mann

„von warmen Herzen, wie Herr B. iſt,
„lieber eine einträgliche Stelle aufgeben,
„als fernerhin nach einem Plane, von
„deſſen Unrichtigkeit er ſich überzeugt
„glaubte, fortarbeiten wollte. Er verließ
„Steier, fand aber, wie jeder feurige,
„empfindungsvolle Eiferer für die reine
„Tugend und Wahrheit, allenthalben viel
„Anſtoß und Schwierigkeit.

„Seine Gedichte (die im Jahr 1774
„herauskamen) ſind in einer natürlichen,
„obgleich nicht immer korrekten Schreib-
„art verfaßt. Wer den Zuſtand der
„neueren Litteratur in den Gegenden, in
„welchen der Verf. von ſeiner Jugend
„an gelebt hat, kennt, wird ſich gern
„enthalten, über die hier und da einge-
„ſchlichenen Provinzialausdrükke zu zan-
„ken — zumal da ſtets der offenſte Ka-
„rakter, warmes Gefühl, Eifer für die
„Würde der Menſchheit, und auch ein
„philoſophiſcher Kopf hervorleuchtet —
„Der Verf. nennt ſich aber ſelbſt einen
„poetiſch-moraliſchen Schwärmer.

„Die mehreſten Aufſäzze in den Ka-
„rakterzügen und Briefen zu den Empfin-
„dungen ſind mit groſſer Hizze gegen die
„Bosheiten und Thorheiten der Welt ge-
„ſchrieben.

„Wir wünſchten, daß der Verf. nie
„möchte durch eigene Schikſale die Erfah-
„rung gemacht haben, wie wenig die
„Menſchen ihrer hohen Beſtimmung ge-
„mäß noch als Brüder handeln. Allein,
„leider iſt es faſt gänzlich ohne Ruzzen,
„dagegen laut zu ſchreien. Wenn man
„auch glüklich genug iſt, ohne Privatlei-
„denſchaften, mit unbefangenem Verſtan-
„de, und Herzen alles um uns her zu
„beurtheilen, wenn es wahrhaftig bloße
„Kränkung eines liebevollen menſchlichen
„Herzens iſt, welche uns treibt, ohne
„Gift, gegen das Verderbniß und die
„Verblendung unſerer Brüder zu käm-
„pfen; was für Ruzzen kann man ſich
„davon verſprechen? So wie die Welt
„izt iſt, iſt ſie immer geweſen, und wird
„immer mehr oder weniger nach dem Cir-

„kel, in welchem die Kultur mit ihrem
„Gefolge durch alle Nationen fährt, also
„sein. Wer wird alle Hindernisse der
„Aufklärung heben? und wenn man das
„nicht kann, was nüzt das Eifern? Es
„erbittert, und wir untergraben unsere ei-
„gene Ruhe, indem wir uns den Ver-
„folgungen aussezzen.

„Wohl also dem Manne, der über
„das Elend seiner Brüder und über ihre
„Thorheiten in der Stille seufzt, lä-
„chelt, schweigt und duldet — was er
„nicht ändern kann.“

Anmerkung

zur

Lobrecenſion.

Es giebt Krankheiten der Seele, wogegen alle gelinden Kuren unwirkſam ſind. Es giebt Thoren, welche, wie Pope ſagt, ſich berechtiget glauben, Thoren zu ſein, ohne getadelt zu werden, und gegen deren geſtähltes Herz alle Pfeile der gelinderen Satire abglitſchen. Vernunftgründe gegen ſie anführen, iſt Schwäche des Schafes gegen Wolf und Tiger. Man muß ihre Nichtswürdigkeit mit Schande bezeichnen, und ſie dadurch außer Stand ſezzen, dieſelbe zum Nachtheil der Vernunft und Menſchlichkeit geltend zu machen.

So angewendet, ist die bitterste Satire (wenn Wahrheit zum Grunde liegt) eine Wohlthat für die bürgerliche Gesellschaft.

Freilich opfert der Satiriker oft sein Glük dabei auf, und freilich; sind die klügeren Herren für ihr zeitliches besser daran — welche, anstatt zur allgemeinen Reformation das Ihrige beizutragen, sich in ihres Großvaters Lehnstuhl sezzen, und über die Thorheiten ihrer Zeitgenossen mitleidig die Achsel zukken, im Stillen seufzen, und lächeln.

Schwärmereien.

Dieſe kleine Auswahl von Aufſäz-
zen, welche der Verfaſſer, auf
ſeinen Reiſen, in der Schweiz ge-
ſchrieben hat — mag entſcheiden, ob
ſeine Schwärmerei ſo weit an den

äußersten Grad der Narrheit gränzt, daß sie der Spott der Thoren werden darf.

Ich muthe mir nicht das Verdienst zu, Wahrheit gefunden — wohl aber, auch im Taumel meiner Phantasie und Leidenschaft, aufrichtig gesucht zu haben.

Deßwegen behaupte ich keineswegs, daß meine Säzze oder Einwendungen stets richtig sind, und gebe viele meiner Unternehmungen für nichts anders aus, als für — Schwärmereien; aber für solche, deren ein Schurke nie fähig ist, die ein Mann

mit warmem Herzen, seinem moralischen Karakter unbeschadet begehen kann, und die einem redlichen Menschenkenner immer ehrwürdig sein müssen.

Der Anekdotensammler, der alle Schlupfwinkel durchkriecht, Schandflekke zu finden, und dem edelstolzen Manne aufzukleben, dem er verdunkelt hinten nachschleicht — findet nicht ferner Stoff zu arglistigen Verdrehungen darin. All sein Bemühen, die Moralität nicht gemeiner Grundsäzze in Karikatur zu stellen, ist Flikwerk im Finstern, wo er beschmuzt, was er angreift.

Was dem Gesichtskreise des Pöbels entzogen, vor den Augen des Publikums liegt — ist vor Schmähsucht gesichert.

Fremdheit.

(an T — — von S — — —.)

Bei meiner Ankunft zu Bern gewann ich Ihre Zuneigung, wie ich glaube, durch die Güte Ihres Karakters, und die Redlichkeit meiner Absichten.

Ihre wirksame Theilnehmung an meinem Schikſale ist nun die einzige Ermunterung in meinen trüben Stunden.

Ich habe Anspruch auf die Achtung edler Menschen durch eine gleiche ange-

borne Liebe zur Wahrheit, und die sittlich freie Denkungsart — die ich mitten im Schooße des Aberglaubens und der Hofränke nicht verläugnete.

Zu empfindlich für das Wohl der Menschen floh ich, nicht weil ich sie haßte, sondern weil ich mich durch langwieriges Leiden zu geschwächt fand.

Mit den lezten Kräften suche ich in Ihrem Freistaat einen Schuzort. —

Es fließt Blut in meinen Adern, das nicht für mich ist; muthig wollt ich es hingeben, der trägen unbedeutenden Lebensscenen satt — zum Besten meiner Mitmenschen.

Man ist nicht unglüklich, so lange man Gutes thun kann. Aber mein isolirter Zustand drükt meine Seele zu Boden, und hindert mich in der Entwiklung und nüzlichen Anwendung meiner Kräfte. Die Einsamkeit, sonst eine Freundin sanfterer

Schwermuth, wird Verlassenheit. Mein Auge sieht in zärtlicher Bekümmerniß nach dem tröstlichen Blik eines Freundes. —

Aber wer ist der edelmüthige Freund des Unglüklichen?

Der unglükliche Rechtschaffene, der vielleicht unter einem noch härteren Schikksale im Verborgenen seufzt.

Die Glükseligkeitträumenden Phantasien meiner Jugend sind vorüber — meine Freunde fern — Gemahlin und Kinder todt — ich habe kein Vaterland. —

Welche Gegenstände sollen mich anlokken?

Diese Thräne, Freund! soll der Dollmetscher meines Herzens, und meiner Trauerlage sein! ich habe Ihnen nichts besseres zu geben: mein Herz verschließt sich dem abgehärteten Liebloſen; und öffnet sich dem Menschenfreund.

An

den Schatten

meiner

seligen Gattin.

Immer freier, immer höher diese Berge hinan, kann ich über die Welt wegdenken; vergessen, was der Ehrgeiz den Menschen raubt, und empfinden, was die Natur giebt. — —

Mit einem nur noch halb auflebenden Gefühle, fasse ich ihre wohlthätigen Eindrükke auf; alles von aussen wirkt kraft-

voll auf mich, und die verwundete Seele ſchöpft, wo nicht heilendes doch linderndes Vergnügen in der näheren Vereinigung mit Freiheit und Natur, aus der innern unverſieglichen Quelle eines redlichen Herzens.

Auf dieſen Anhöhen will ich die aufgehende Sonne erwarten, und unverwelkliche Blumen zur Bekränzung meiner Hütte ſammeln.

Dieſe ſind meine Lieblinge durch den Gedanken der Unſterblichkeit, und das Andenken meiner Gattin, mit der ich ſie einſt in ſolchen abſeitigen Spaziergängen gepflükt habe.

Wie liebe ich dieſe kleinen Irrgänge, wo man dem Pöbel ausweicht, und mich Einſamen der traute Schatten meiner ewig theuren Seelenfreundin begleitet! — — —

O Thräne des unheilbaren Schmerzens, immer kehrſt du zurük! — einziger

Balsam der Wunde, aus der du fließest, heilsamer in der Einsamkeit, wo kein Mißtrauen, wo der Spötter Frechheit nie das Herz des Leidenden verschließt!

Seliger Aufenthalt, wo wir in süßer Schwärmerei uns jene für diese Welt zu guten Ideen mittheilten! — —

Ihr zur Seite fand ich die wohlwollende Natur gegenwärtiger, und das Bild der sanft schwermüthigen Stille in ihren Augen, und dem ruhig vorbeischleichenden Bache.

In stillem Leid um der Liebe zartste Sprossen, die des Todes Sturm entriß, und mit beklemmtem Mutterherz sah sie am Rande oft den Blüthen nach — dem Raub der Wellen — — — —

Dann heiterte ihr trübes Auge sich, indem sie ihre Thränen in meinen Busen verbarg, und die Harmonie unseres Inneren fühlte.

Giebts ein trugloseres Vergnügen, als die Freudentöne der Natur, welche durch so viele Künsteleien in Städten verstimmt werden — aus der Güte der Seele zu welken?

Unter einer dreistämmigen Eiche ruh ich hier, hoch am Gipfel des Berges, tief im Schatten verborgen.

Könnten die verunglükten, und noch nicht verloschenen Wünsche meines Herzens hier zur ewigen Ruhe verschlummern, und über meinen Gebeinen solch unverwelkliche Blumen aufgehen, daß einst ein Freund der Wahrheit, den Liebe zum wahren Schönen, Einfalt, und Edelmuth in ferne Lande trieb, sie anlächle, und, wenn er mit seinen Gesinnungen den Menschen ein Fremdling war, als ein Freund der Natur, einer besseren Welt unverwelkliche Freuden ahnde!

Eintracht.

(An meine geliebten unvergeßlichen Freunde auf den Alpen, Herrn Dechant Dachs und Faber, mit denen ich das ſüße Glük der Seeleneintracht — zu kurze Zeit genoſſen habe.)

Nichts verſüßt jedes Ungemach, und erhebt den Werth des Lebens mehr, als das Labſal der Freundſchaft — die Vereinigung ſchöner Seelen.

Der tiefſte Grund von Freundſchaft iſt Mitgefühl an dem ſittlichen Schönen.

Innere Güte macht allein der inneren Eintracht fähig, und schließt alle die tausend verächtlichen Künste aus, die allenthalben im Gange sind — sich durch Aussenwerk geltend zu machen.

Die Gesellschaften sind Haufen Menschen, nach dem nichtswürdigen Tone der grossen Welt gestimmt — Männer mit Titulaturadel — Weiber, die, ausser dem Thierischen, in der ganzen Natur keinen Rang haben, weder als Gattinnen, noch als Mütter.

Diese gemeinen Seelen treffen sich allenthalben an, weil die Welt von Geschöpfen ihres Gleichens wimmelt.

Geschmeidiger Eigennuz, abgeschmaktes Höfeln, verfeinerte Unverschämtheit — seht, dieß ist der Freibrief, mit dem ein schlechter Mensch überall leichter durch die Welt kömmt, als derjenige, der sich in

Eintracht.

(An meine geliebten unvergeßlichen Freunde auf den Alpen, Herrn Decant Dachs und Faber, mit denen ich das süße Glük der Seeleneintracht — zu kurze Zeit genossen habe.)

Nichts versüßt jedes Ungemach, und erhebt den Werth des Lebens mehr, als das Labsal der Freundschaft — die Vereinigung schöner Seelen.

Der tiefste Grund von Freundschaft ist Mitgefühl an dem sittlichen Schönen.

Innere Güte macht allein der inneren Eintracht fähig, und schließt alle die tausend verächtlichen Künste aus, die allenthalben im Gange sind — sich durch Aufsenwerk geltend zu machen.

Die Gesellschaften sind Haufen Menschen, nach dem nichtswürdigen Tone der grossen Welt gestimmt — Männer mit Titulaturadel — Weiber, die, ausser dem Thierischen, in der ganzen Natur keinen Rang haben, weder als Gattinnen, noch als Mütter.

Diese gemeinen Seelen treffen sich allenthalben an, weil die Welt von Geschöpfen ihres Gleichens wimmelt.

Geschmeidiger Eigennuz, abgeschmaktes Höfeln, verfeinerte Unverschämtheit — seht, dieß ist der Freibrief, mit dem ein schlechter Mensch überall leichter durch die Welt kömmt, als derjenige, der sich in

dem Karakter eines gerechten und geraden Mannes ankündiget.

Der Mann, der, kein Mitaffe des Jahrhunderts, seine eigenen Grundsäzze hat, ohne eigene Einkünfte zu haben, ist dadurch schon unglüklich, daß er sich auf Diskretion den Menschen überlassen muß — die eine gründlichere Denkungsart herrschenden Vorurtheilen, Launen und Modethorheiten, der Ceremoniel- und Titelsucht, nicht selten den abgeschmaktsten Stuzzergesezzen unterwerfen.

Dem die Natur eine edelempfindsame Seele für das wahre Schöne und Gute gab, der schäzt, und übt im Stillen die bescheidne Tugend und Einfalt. Von der grossen Welt, der Mutter aller Thorheiten, wie ein Stieflind, verstossen, schüchtern durch die Treulosigkeit der Menschen und durch Unglük, das sich oft allein mit ihm vertraut gemacht hat — sucht er mit gemüthskranker Sehnsucht aufge-

klärte, tugendhafte Menſchen, in ihrem Umgange Verſchönerung und Erhebung ſeines Geiſtes, in ihrem Herzen Theilnehmung, Vertrauen, Vaterland.

Anſiedlung
auf
den Alpen.

An

Gabriel Tſchiffeli,

Landvogt zu Oron.

(Tſchiffeli iſt ein wohldenkender Freund der geſunden Philoſophie, ſeine Gemahlin, die ſanfteſte beſte Mutter wohlgeſtalter Kinder, die ganz der Abdruk empfindungsreicher Seelen, und der Herzensgüte ihrer Eltern ſind.

In dem Umgange dieſes Mannes fand ich alle freundſchaftliche Erholung, und für Geiſt und Geſchmak ſo viele Theilnehmung, daß ich mich zu belehren, und zu vergnügen, oft und lange meinen Aufenthalt auf ſeinem Schloſſe nahm. — —

Man vergebe meinem Herzen dieſen Ausbruch einer freudigen, dankbaren Erinnerung.)

Endlich hat es mir ungewiß irrenden Wanderer geglükt, einen Ruhepunkt zu erreichen. Mein Geiſt erholt ſich wieder durch einen Strahl der Hoffnung, der täglich heller wird.

Hier auf den Alpen finde ich in Geſchäften des Landlebens geſelliges Vergnügen, das ich dem geſellſchaftlichen Müſſiggange der Städte tauſendmal vor-

ziehe. Die Arbeit ist hier weniger streng und nicht so verwikkelt, als in den Ebenen, und die Lebensart der Gebirger schränkt sich auf so wenige Bedürfnisse ein, daß mich alleß von der Möglichkeit meiner Ansiedlung versichert.

Eine einzige Schwierigkeit.

Der Rest meines häuslichen Glükkes, das mir so theuer zu stehen kam, reicht nur für wenig hin, kaum für ein kleines Gut, das ich kaufen will, nicht für mich, sondern für eine Kuh, die mich nähren soll, vielleicht sammt einem Weibe, das ich vielleicht aus dem Kreise der Landmädchen nehme, und dessen in der Arbeit abgehärtete Hand vielleicht mich glüklicher macht, als eine der weichlichen Städterinnen — die ohnehin den Aussichten ihres Ehrgeizes meinerwillen nicht entsagen, und lieber als Gesellschaftspuppen für andere zur Schau ausgestellt, als für sich glüklich sein wollen.

Vor allem muß ich, ich weis nicht, was für ein Recht haben, hier zu existiren — nicht meiner, sondern meiner Kuh wegen, für die ich keinen Futtergrund ohne Bürgerrecht bekomme.

Wissen Sie, mein Freund! kein abgelegenes armes Dörfchen, von dem ich mir um einen oder zween Louis d'or die Freiheit erkaufen könnte, mit meiner Kuh diese reine Gebirgluft zu athmen?

Ich bin von Gottes Gnaden Bürger der Welt, unglüklicher Weise fehlen mir einige Louis — auf einmal bin ich — nichts.

Vergebens kann ich aus der Logik beweisen, daß geschaffen sein, und überall fremd, auf der Erde, meinem Vaterlande, keinen Plaz haben — ein Widerspruch ist!

Mit all meinem Studium auf hohen Schulen habe ich es nicht einmal so weit gebracht, daß ich mir eine Kuh kaufen

könnte, welche izt der einzige Gegenstand meiner tiefsten Spekulationen, und meiner zärtlichsten Wünsche ist.

Stellen Sie sich vor, lieber Freund!

Es giebt gutherzige Menschen, welche glauben, daß ich zu viel Talente habe, um als Landmann nach meiner Denkungsart glüklich zu sein.

Gesezt, daß ich — Gott verzeih es ihnen! so viel Talente habe, als ihnen, mir beizulegen beliebt, und wovon ich nichts weis! könnt ich eine bessere Anwendung davon machen, als die, ein besserer Mensch zu werden? und wo wird man das eher, als im nächsten Verhältnisse mit Einfalt und Natur?

Mag doch mit erkünstelten Tugenden sich zieren, wer da will! für den Kranken, der unter zu vielen Streichen seines Unglüks sinkend, nach Ruhe seufzt, und sich mehr des stillen Wohlthuns freut, als des

Ruhms der Welt — ist kein Zustand angemeßner, als stille Verborgenheit in genügsamer Einfalt.

Zeigt sichs nicht, daß die Menschen sich destomehr verschlimmern, je mehr sie sich in grosse Gesellschaften zusammendrängen.

Ach Menschen, meine Brüder, um der Tugend willen, versaget mir, nach so viel Kampf und Leiden, die Ruhe nicht, nach der ich schmachte! störet nicht länger mir ein Glük — das Ihr nicht beneidet!

Patriotismus

heutiger

Schweizer.

Jene Empfindungen, die ich bald nach meiner Ankunft in der Schweiz an T — von S — — niederschrieb, sind der Abdruk des innigsten Vertrauens in einer der trübsten Stunden meines Lebens.

Wenn die Erinnerung derselben für mich noch mit Wehmuth vermischt ist, so geschieht es — weil ich sie einem Manne mitgetheilt habe, den ich nach der Hand derselben unwürdig erkennen mußte.

Es ist ein verzeihlicher, obwohl schmerzlicher Selbstbetrug — in der guten Meinung getäuscht zu werden, mit der man Andere nach sich selbst beurtheilt.

Ich habe, in der Anwandlung von Weichmüthigkeit, zu oft mein ganzes Herz aufgedekt, und Trost bei Menschen gesucht, die, Troz des blendenten Renomee, das den stumpfen Sinn des Pöbels betäubt, ihres treulosen Karakters wegen, meine ganze Verachtung verdienen.

Es giebt offenbare — aber auch geheime Gründe, deren Wahrheit tief in die Seele dringt, ohne mittheilbar zu sein.

Die zu ehrliche Einfalt wird bald das Opfer der Heuchelei.

Freunde haben — sobald sie es mit Vortheil, den ihnen meine Umstände wider mich gaben, ungeahndet thun zu können glaubten — sich mir in einem Lichte gezeigt, woron sich eine redliche Seele und mein Gedächtniß wegwendet.

Dieß sind Patrioten — die ihr Vaterland für glüklich halten, nicht weil es gute Menschen, sondern geborne Schweizer und Kapitalisten nährt.

Patrioten — die unter der Larve des Menschenfreundes ihr feindseliges Mißtrauen, ihren eingeschränkten Ehrgeiz und Familienstolz so lang verbergen, bis sie es mit Nachdruk fühlen lassen können, wie sie alles für unwerth halten, was nicht auf dem Stamme ihrer ungeschlachten Waldbrüder wächst.

Patrioten — die mit der kalten Philosophie eines erstorbenen Herzens, am Staatsruder sizzen, und sich des Zutrauens eines biederen Fremden versichern — um seine Plane zu vereiteln.

Briefwechsel

mit

einem Landpriester.

Der Ort meines Aufenthals, wo ich den Umgang dieses ehrwürdigen Mannes genoß, kann als Standpunkt angesehen werden, in dem ich manche Thorheiten soll begangen haben, die mir in der Berliner Recension zugemuthet werden.

Der nachstehende Briefwechsel wird den Leser überzeugen, daß wir in einem andern Verhältnisse gestanden sind, als ein Priester des Orts mit einem platten Kühhirten stehen kann.

Die Mißhelligkeit, die Anlaß zur Erkaltung der Freundschaft gab — muß ich, um mich mit Bescheidenheit zu erklären, den eingeschränkten Begriffen des dortigen Himmelsstriches zuschreiben.

Genug, daß im lezten Briefe die Liebe meines Freundes von neuem auflebt, und ich hoffen kann, daß unsere Freundschaft noch einst zur vollkommenen Reife kommen werde.

Erſtes Schreiben
des
Landprieſters.

Theuerſter und beſter Freund!

Als Sie mich bei Ihrer Durchreiſe in meiner Einöde aufſuchten, und unſere Herzen ſich, nach langer Trennung, wieder im Schooße der Freundſchaft ergoſſen — machten wir einen Vertrag, vermöge deſſen wir einſt auf dem Schloſſe zu T — — —, als meinem künftigen Erbgut, beiſammen wohnen, und Sie in dieſem ländlichen Aufenthalt wider Ihr

Schikſal einen lebenslänglichen Schuzort finden ſollten.

Allein die Erfüllung dieſes Verſprechens hängt (ſo ſehr auch mein Vergnügen und meine Wünſche darunter leiden) von zu vielen, noch nicht geſchehenen Umſtänden, beſonders von dem mich äuſſerſt betrübenden Todfalle meines Vaters ab.

Meine Ehre, meine kindliche Liebe, mein Gewiſſen und meine Herzensruhe verbietet mir, jemand — und ſollte es auch mein allerbeſter Freund, mein Bergbofer ſein — darauf eine Anwartung zu geben.

In der unausſprechlichen Begierde, die ich fühlte, Sie vergnügt, und nach Ihrer Denkungsart glüklich zu ſehen, habe ich Ihnen dieß übereilte Verſprechen — nach reifer Ueberlegung aber, ein anderes Anerbieten gemacht, welches Sie, mir zum gröſten Vergnügen, angenommen haben,

und welches ich auch mit aller Redlichkeit halten werde.

Nämlich:

Ich habe mich entſchloſſen (und dieſer Entſchluß ſoll Zeit meines Lebens ſeine Kraft haben) Ihnen jährlich einen Beitrag von 50 Gulden zu machen.

Damit hoffe ich, wird Ihnen beſſer gedient ſein, als mit unſerm gemachten weitausſehenden Projekte — denn ein kleineres Gut in der Nähe ſcheint mir allezeit vorzüglicher, als ein gröſſeres in der Ferne.

Geſezt, mein Freund! Sie würden durch Erlangung eines Amtes in gute Umſtände verſezt, und wären meines Beitrages nicht bedürftig: ſo könnte ich dieſes Geld zuſammenlegen; es würde nach einigen Jahren zu einer beträchtlichen Summe anwachſen, und Ihnen einen guten Vorſchub geben, etwas Eigenes auf dem Lande an ſich zu kaufen.

Wenn Ihr Freund B — — — auch so viel thun könnte, oder wollte, so würde eine gar zu lange Zeit nicht erfodert, um Ihre Wünsche erfüllt zu sehen.

Da ich dermalen noch kein Eigenthum beſizze, auf das ich Sie anweiſen könnte, ſo verſichere ich Ihnen die Bezahlung der jährlich verſprochenen Summe mit meinen Handzeilen, mit dem Worte eines ehrlichen Mannes, das ich ganz unverbrüchlich halten werde, und mit dem Bande der Freundſchaft, welche mit einer Untreue zu verlezzen, ich mich äußerſt und ewig ſchämen würde.

Daß Sie, mein theureſter Freund! dieß kleine Anerbieten, ſo ich Ihnen machte, ſo hoch erheben, und mit ſo vieler Herzenswärme hervorſtreichen, hat mich ein wenig befremdet — denn außerdem, daß es nur eine unbeträchtliche Kleinigkeit iſt, ſo ſollten Sie das ohnehin von mir, wenn Sie mich anders für einen wahren Freund halten, ganz ungezweifelt erwartet haben.

Mein Herz iſt zwar nicht ſo gefühlvoll, wie das Ihrige, meine Feder nicht ſo wortreich, wie die Ihrige: daher kann ich Ihnen die Empfindungen Ihres Briefes nicht erwiedern, die ich mit ſo vielem Vergnügen las.

Indeſſen glaubte ich doch, daß unter allen Ihren Freunden keiner zu finden ſei, der Sie mehr liebte, der mehr wünſchte, Sie vergnügt und glüklich zu ſehen, der lieber etwas beitrüge, Ihnen das Leben froh zu machen, als ich; weil es faſt unmöglich iſt, daß jemand zu Ihnen ein aufrichtigerer und ſtandhafterer Freund ſei, als

Ihr Herzensfreund, R.

Zweites Schreiben.

Liebſter Freund!

Ihre gedrukten Schriften, die Sie mir mit Ihrem lezten Briefe zugeſchikt haben, ſind meiner Denkungsart ganz entgegen.

Gleichwohl bin ich noch immer Ihr Freund, der da hoffet, daß Sie das Unſtatthafte unterdrükken, das Anſtöſſige verbeſſern und auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt in einem andern Karakter zeigen werden.

Sie müſſen, mein Freund! meine Umſtände für blühend halten, weil Sie glauben, es ſei in Rükſicht auf mich gleich, ob ich Ihnen die beſtimmte Summe einmal

ganz, oder die Hälfte des Jahrs zweimal schikke.

Freund! ich will Sie wahrlich nie verlassen. Sie sollen erfahren, daß Sie mit einem treuen Freunde zu thun hatten.

Aber, gesezt! Sie hätten das Glük — selbst ein so gutes oder noch besseres Einkommen, als das meinige ist, zu erlangen, würden Sie wohl alsdenn auch diesen Beitrag annehmen, den mir eigene und fremde Bedürfnisse, welchen ein Seelsorger abhelfen sollte, beschwerlich machen?

Wollten Sie, da Sie auf solche Weise meiner Hilfe nicht mehr bedürftig wären, mir die Befreiung von dieser Abgabe nicht zusichern?

Ich hoffe eine Antwort auf diese Frage — die Ihnen meine Denkungsart nicht verdächtig machen wird.

Antwort.

Freund!

War es Rausch eines vorübergehenden Freundschafts- und Wohlthätigkeits-Enthusiasmus, was Sie bewog, mich vom Haufen der Unglüklichen zu unterscheiden? oder fanden Sie die Gründe dazu in Ihrem und meinem Herzen — in der Frugalität und Unschuld meiner, Ihnen mehr als jemand, bekannten Sitten?

Daß ich Sie um halbjährige Sendung bat, ist eine nichtsbedeutende Nebensache, die nicht voraussezt, daß ich Ihre Umstände für blühender halte, und den empfindlichen Vorwurf der Unbescheidenheit verdiene.

Eh es noch zur Ausübung aller der überschönen Gesinnungen Ihres ersten Briefes kömmt, bereuen Sie dieselben schon, wünschen befreit zu sein, und finden allenthalben Beschwerden.

Sein Sie ruhig, Freund! ich werde Sie nicht gerichtlich dazu anhalten. Den ersten Augenblik, als Ich Ihren Brief durchgelesen habe, ergriff ich die Feder, um Sie von der Pflicht, Ihrem Versprechen treu zu sein — völlig loszuzählen.

Die Gesinnungen desjenigen, der sich meinen innigsten Herzensfreund nannte, müssen beim Geben, wie beim Versprechen, die nämliche freundschaftliche Richtung haben.

Kein Geld kann mir das Herzeleid ersezzen, das mir Ihr ieztes Schreiben gemacht hat.

Sie werden nicht mehr in die Gefahr kommen, daß ich durch Ihre Gegend reise, und

wenn Sie diesen Brief lesen; so haben Sie keinen Zeugen in Ihrem Zimmer, vor dem Sie erröthen.

Es befremdete Sie, daß ich diese unbeträchtliche Kleinigkeit, wie Sie Ihr Anerbieten nannten, so hoch erhob, und mit so vieler Herzenswärme hervorstrich! ich hätte das ohnehin ganz ungezweifelt von einem so wahren Freunde erwarten sollen.

Freilich habe ich Ihren ersten Brief nicht erwartet, aber noch weniger Ihren zweiten.

Sie haben meine Schriften anstößig und Ihrer Denkungsart ganz entgegen gefunden — von dieser Zeit an wünschen Sie, daß meine unstatthafte Lebensart bald in eine stabilirte Besoldung übergehen, und ich fremder Hilfe ferner nicht vonnöthen haben möchte.

Foderten Sie um elendes Metall — eine Aufopferung meiner vor dem beſten Theil Menſchen gerechtfertigten Denkungsart; eine Aenderung meines Karakters?

Können Sie nicht irren? und wenn Sie es können, wer ſteht Ihnen dafür, daß Sie nicht ſchon wirklich irren? Haben Sie die Wahrheit aufrichtiger geliebt, ſie zu finden mehr Gelegenheit und Muth gehabt, als ich?

Wenn Sie aus meinen Schriften entdekken, daß ich Mönchsmoral und Chriſtenthum unterſcheide, und über katholiſche Mißbräuche mit Ihnen nicht einerlei Meinung hege, wenn ich mich, Ihrer Meinung nach, zu weit in die Philoſophie verſtiegen habe; ſo werfen Sie doch auch — ſonſt ſo beſcheidner Mann! einen Blik in ſich, und verachten, Ihrer Selbſtprüfung wegen, nicht zuverſichtlich den kleinen Zweifel:

Ob Sie nicht etwa mit furchtsamem Glauben an zu engen Gränzen der Erkenntniß stehen geblieben sind.

Was ist Ihre Religion, wenn Sie unverträglich macht, und Ihr Herz von Ihrem ehrlichen Freunde abzieht, unter dem Vorwande, weil er nicht ganz orthodox ist?

Eine Lichtscheue, ängstliche, hipochondrische Religion ist so unzuverlässig, als die Temperamentstugend eines Mannes ohne Grundsäzze.

Falsche Begriffe bringen aus guten Beweggründen schlechte Handlungen hervor, und führen das beste Herz irre, daß es für den verlohren geht, der es mit inniger Liebe umfassen will.

Gesezt, zween ehrliche Heiden — weniger aufmerksam auf den körperlichen Zustand des Pöbels, als auf den inneren

Werth des Menschen, und die Leiden einer empfindsamen Seele, die in der grossen Welt unter Wölfen lebt, und einer durch Talente gut angewendeten Einsamkeit werth ist — gesezt zween ehrliche Heiden hätten mir ein solches Anerbieten gemacht! vielleicht hätten sie Wort gehalten, und ihre Wohlthat nicht verbittert.

Wer hat Sie und Herrn G — — —, der in meiner Gegenwart Luftstreiche einer großsprecherischen Freundschaft machte, und nun abwesend auf alle meine Briefe mit feiger Seele verstummt — wer hat Sie aufgefodert, daß Sie mich, der tausendmal in menschlichen Erwartungen betrogen, gleichwohl noch zu gut von Menschen dachte, noch einmal in der süssesten Hoffnung einer baldigen ländlichen Ruhe, die meine Gemüths- und Geistskräfte herstellt — hintergehen?

Mit jedem Schritte, den ich in der Welt thue, sehe ich das Phantom moralischer Erhabenheit und Schönheit verschwinden.

Drittes Schreiben.

Monsieur!

Ich habe Kommission gegeben, Ihnen 50 Gulden zu übermachen.

Belieben Sie mir den Empfang derselben zu berichten.

Antwort.

Es thut mir leid, daß Sie mein lezteſ Schreiben nicht vor der Sendung Ihres Geldes bekamen.

Ich erlies Ihnen dieſelbe aus dem Grunde, weil die Geſinnungen, welche Sie im zweiten Schreiben geäußert haben, es nicht werth ſind, daß ich Ihre Wohlthat annehme.

Dieſe ſoll, wie ich aus allem merke, das Löſegeld ſein, wodurch Sie Ihr gegebenes Ehrenwort ſammt Ihrer Freundſchaft fürs künftige zurüknehmen.

Was für Beifall kann Ihnen Ihr Herz geben, wenn Sie Böſes und Gutes

zugleich thun, und was Sie Ihrem Herzensfreunde verſprochen haben — unter dem Titel Monſieur ſchikken?

Freund! verzeihen Sie, daß ich Sie noch einmal ſo nenne! — — könnten Sie es hier an meinem Herzen fühlen, wie weh mir Ihre Wolthat thut!

Viertes Schreiben.

Sie zählen mich von aller Verbindlichkeit los.

Gut! ich nehme dieſes an, und daher will ich Ihnen die 50 Gulden nicht mehr aus Schuldigkeit, ſondern aus Willkühr nach Verlauf eines Jahres abermal ſchikken — wenn Sie ſelbe annehmen.

Sie ſcheinen mein Betragen einer Lichtſcheuen, ängſtlichen, hipochondriſchen Religion, die unzuverläſſig iſt, zuzuſchreiben.

Arme Religion! was man nicht alles aus dir macht! wie man dir ſogar das

Entſtehen menſchlicher Fehler zur Schuld legt, und dich, du einzige wahre Lehrerin der Weisheit und Tugend! mit der runzlich und hipochondriſch geſtalteten Maske einer Menſchenfeindin vorſtellt.

Ihre Spekulationen müſſen nicht mehr Spekulationen über Religion und Moral ſein, ſondern Grundſäzze. Ihr Eheverbindniß und Ihre Schriften ſcheinen mir deſſen ein Beweis zu ſein.

Nun dieſe Grundſäzze ſind freilich nicht die meinigen.

Sie glauben, ich hätte mich in meinem Urtheile von Ihren Schriften und Ihrem Karakter irren können.

Konnten Sie dann nicht ebenfalls irren, da Sie durch einen einzigen Brief ſich bewegen laſſen, mir alle Ehrlichkeit abzuſprechen, und mich einen Schelm (dem nicht einmal ſo viel zu trauen iſt

als einem Heiden) nicht zwar zu nennen, aber als einen solchen abzuschildern?

Soll denn ein vernünftiger Mann, ein gutdenkender Mann fähig sein, ein für mich so schreckliches Urtheil wegen etlichen Zeilen, ohne alle Rükſicht auf Meinung und Absichten (zu geschweigen ohne gründliche Untersuchung) zu fällen?

Allein, was halte ich mich bei einem Briefe auf, der nur geschrieben ist, mich verächtlich zu machen?

Sie haben einen Mann gezeigt, der seinen Nächsten beschämen, erniedrigen und beschimpfen kann. Ich aber will Ihnen durch diesen Brief zeigen, daß ich dies alles vergessen, Sie nichts destoweniger herzlich lieben, und in keiner Noth verlassen will.

Fünftes Schreiben.

Sie geben auf mein Anerbieten keine Antwort, und schreiben im lezten Briefe, daß Ihnen bei meiner Wohlthat wehgeschieht.

Ich schließe also, daß Sie nicht mehr Willens sind, von mir etwas anzunehmen — von mir, sage ich, der ich in Ihren Augen nichts mehr, als ein ehr- und treuloser Kerl war — wenn ich es nicht noch bin.

Nichts destoweniger wiederhole ich mein Anerbieten und sage:

Wenn Sie zeither nicht selbst zu etwas gekommen sind, so will ich Ihnen (zwar nicht mehr aus Schuldigkeit, sondern aus bloſſer Willkühr) ferner die 50 Gulden schikken, und dieß so lange, mein Freund! bis Sie selbst zu etwas kommen, und meine Kleinigkeit entrathen können.

Den Fall aber nehme ich aus, wenn mir diese Sendung zu hart würde, welches sich daher ereignen könnte, weil seit meiner Entfernung von O — — — auch mein Einkommen sich zu verringern scheint.

In meinem lezten Briefe nahm ich Ihre Losſprechung von meinem Worte an, und in diesem danke ich Ihnen von ganzem Herzen dafür.

Sie thaten mir hiedurch eine ausserordentliche Wohlthat; denn nichts in der Welt wäre mir läſtiger, als ein Schuldner zu sein.

Ich habe niemals daran gedacht, die Freundschaft zurükzunehmen, das aus Versehen entfallene Wort Monsieur könnte kaum einen Anfänger in der Logik davon überzeugen.

Ich habe nur um die Erlassung meines Ehrenworts gebeten — und dieß, glaube ich, könne man, ohne ein Schurke zu sein; so wie man, ohne mich für einen zu halten, mein Versprechen unter gewissen Umständen aus freundschaftlicher Liebe und Herzensgüte erlassen kann.

Als ich Ihren lezten Brief (der dem ersten so ähnlich war, wie zwei Kinder eines und des nämlichen Vaters) durchlas, war ich ein wenig aufgebracht; allein, nachdem ich mich selbst betrachtete, fand ich mich vor meinem Gott von Jugend her so sträflich, daß ich glaubte, alle Geißeln des Himmels, und nicht nur Ihre, sondern auch aller Menschen Verachtung zu verdienen.

Dieß beruhigte und schüzte mein Herz wider alle Empörung meines Hochmuths, so, daß ich Ihnen sogar für Ihre mich züchtigende Schreibart danke, und Gott bitte, daß er Sie allezeit in seinem heiligen Schuz erhalte.

Antwort.

Ich habe Ihnen die Sendung des Geldes erlassen; Allein kann ich Sie auch von der Pflicht lossprechen, die Sie gegen Sich selbst haben — Ihr Herz keines thörichten Widerspruchs schuldig zu geben?

Man kann sein Ehrenwort zurükbegehren, wenn Umstände die Erfüllung desselben unmöglich machen — ohne ein Schurke zu sein: man kann es aber nicht aus Geringschäzzung des Freundes — ohne die Freundschaft zu verlezzen.

Ihr Wankelmuth kam nicht von Umständen eines geringeren Einkommens;

weil Sie Ihre Befreiung schon im zweiten Schreiben verlangten, und Ihre Einnahme sich erst im fünften zu verringern schien.

Sobald Sie meine Schriften, und in denselben meinen Karakter anstößig fanden, sank Ihre Achtung, und mit dieser auch das Wohlwollen Ihres Versprechens.

Selbst Ihre neue willkürliche Großmuth, wodurch Sie noch einmal zur ersten harmonischen Freundschaft sich mühsam hinaufzustimmen suchten — ist ein Beweis davon.

Wenn Sie den großmüthigen Augenblik, wo Sie Ihrem sinkenden Freunde den Arm boten, die liebreichste Gesinnung in Ihrem Leben, vielleicht einst beruhigendste auf Ihrem Sterbebette — als eine Uebereilung bereuen; wenn in der Freundschaft, die Herzen und Glüksgüter vereinigt, sich die Eintracht verlor, und aus diesem Grunde Ihre Thaten sich

mindern — dann glauben Sie, daß es genug sei, mich mit Worten zu versichern — daß Sie Ihre Freundschaft nicht zurükgenommen haben.

Ihr Entschluß (sagen Sie im ersten Briefe) soll Zeit Ihres Lebens seine Kraft haben — und er hat sie nicht.

Sie machten drei Freundschaftsbünde — und erfüllten keinen.

Sie wollten, als ein treuer Freund, mich in keiner Noth verlassen — und ich war verlassen.

Sie versprachen mir aus freundschaftlicher Liebe einen ländlichen Wohnplaz — bei reifer Ueberlegung, einen lebenslänglichen Beitrag — endlich, in lezten Zügen der Freundschaft, diesen Beitrag so lang, bis ich selbst zu etwas komme, und Ihre Kleinigkeit entrathen kann. — Freilich aus bloſſer Willkühr: denn es giebt keine Pflicht — zu versprechen.

Wer hieß Sie, dieß alles ſchreiben, und widerrufen?

Ich habe Sie geliebt, eh Sie mir eine Wohlthat angeboten haben, und, ſeit ich dieſe ausſchlug, nie eine Meldung von meiner Lage gethan, wenn Sie auch noch ſo kummervoll war.

So im Unglükke durch falſche Hoffnungen geäfft, von Freunden kleinmüthig verkannt, mein ehrliches Weib, mit dem Säuglinge an der Bruſt, Thränen der Nahrungsſorge vergießen zu ſehn — dieß koſtet meinem einfältigen Herzen freilich mehr, als mancher Belletriſtenſeele Empfindelei und Thränen beim Romanen leſen.

In Ihrem erſten Briefe fühlten Sie das gröſte Vergnügen, daß ich die Verbindung Ihres jährlichen Beitrags eingegangen bin; im lezten danken Sie mir, als für eine außerordentliche Wohlthat, daß ich Sie davon losgeſprochen habe.

Sie fühlten im ersten Briefe eine unaussprechliche Begierde, mich nach meiner Denkungsart glüklich zu sehen, Sie sprachen von Zusammenlegen des Geldes zu einer beträchtlichen Summe, zur Ankaufung auf dem Lande — — — —

Und nun sehen Sie einmal, wie weit die biegsame Vernunft im Dienste menschlicher Leidenschaften kömmt!

Das Wort eines ehrlichen Mannes, das Sie ganz unverbrüchlich halten werden; das Band der Freundschaft, welche mit einer Untreu zu verlezzen, Sie sich äußerst und ewig schämen würden — hängt nun von Ihrer lokkeren Willkühr ab.

Es würde kaum einem Anfänger in der Logik zweifelhaft sein, warum Ihnen gerade izt, und sonst niemal, das Wort Monsieur mit so vielen andern entfallen ist, als zum Beispiel der Tadel meines Eheverbündnisses, den ich nicht so

klug bin, zu verstehen, wenn Sie sich nicht näher erklären.

So leichtsinnig haben Sie Gassenverläumdungen wider Ihren abwesenden Freund aufgehascht!

Ist nicht etwan auch mein liebes Kind, welches durch sein außerordentliches Wohlsein die Richtigkeit meiner Erziehungsgrundsäzze beweißt, und mir des Lebens Ungemach versüßet — in Ihren Augen ein Verbrechen?

Weg mit der Feder von so einem Briefwechsel! er macht durch seinen äusserst unangenehmen Stoff mein ganzes Gemüth erkranken.

Mit der beleidigt geglaubten Eigenliebe im Hinterhalt, werden Sie vermuthlich immer recht behalten, und, wie am Ende Ihres Briefes, leichter ein allgemeines Geständniß menschlicher Schwä-

lichkeit ablegen, als in einem bestimmten Falle einen Irrthum gestehen.

Uebrigens denk ich nicht halb so arg von Ihnen, als Sie selbst.

Außer der Blendung in diesem Falle von Seiten Ihrer Einsicht (die in der dunklen Athmosphäre Ihres Aufenthalts freilich nicht wunderbarer Weise durch Beten erleuchtet wird) habe ich Ihr Herz stets als gut und redlich erkannt.

Sechſtes Schreiben.

Im Rauſche meiner Freundſchafts- und Wohlthätigkeitsgeſinnungen, und ohne zu bedenken, daß verſprechen leichter ſei, als halten — habe ich Ihnen mein Wort auf eine unverbrüchliche Art gegeben, Ihnen jährlich Geld zu ſchikken.

Da mich nun dieß Verſprechen reut, und ich Ehre und Gewiſſens halber es nicht mehr zurüknehmen konnte; war mir in dieſer Verlegenheit nichts mehr übrig, als zu Ihrer Freundſchaft und Großmuth meine Zuflucht zu nehmen.

Ich ſchrieb Ihnen daher bittend, mir unter gewiſſen Bedingniſſen mein Verſprechen zu erlaſſen.

Hätten Sie nein gesagt, so wäre ich diese Stunde noch gebunden, allein Sie thaten mehr, als ich verlangte. Sehen und lesen Sie Ihre eigenen Worte:

Ich ergriff die Feder, um Sie von der Pflicht, Ihrem Versprechen getreu zu sein, völlig loszuzählen.

Daß mein Herz sich eines Widerspruchs schuldig macht, weil es, nach angenommener Zurükgabe meines Worts, sich für befreit ansieht — dieß sind logikalische Spizfindigkeiten, die hier zu Lande keinen Beifall finden.

Diese Erklärung ist für izt nothwendig, weil ich mich in Umständen befinde, die da machen, daß ich Ihnen das Bewußte nicht mehr senden kann.

Kommen bessere Zeiten, so läßt sich schon wieder etwas anderes sprechen — jedoch alles aus bloßer Willkühr.

Es wäre leicht, Ihnen den Ungrund Ihrer Vorwürfe (Sie müssen sagen, Unbilden und Beschimpfungen, mit denen Sie einen Freund und Wohlthäter zu überhäufen, noch nicht müde geworden sind) zu zeigen: allein das würde uns in eine ganz unnüzze Weitläuftigkeit führen, und am Ende doch jeder, Sie und ich, recht behalten. Sie wissen ja, was die biegsame Vernunft im Dienste der Eigenliebe vermag.

Ich habe Ihnen (außer sie halten die angenommene Erlassung meines Worts, und das Mißfallen über einiges Ihrer Schriften — die Sie mir freilich nicht zuschikken mußten, wenn ich Sie anbeten sollte — für Todsünden) ich habe Ihnen gewiß niemal böses gethan.

Von dem ersten Augenblik unserer Bekanntschaft bis auf diese Stunde habe ich Sie allzeit geliebt; Ihnen zu nuzzen gesucht, und da es Thaten sein müssen, wenn man sich zu Ihrem Freunde hinauf-

ſtimmen will; ſo bin ich überzeugt, daß ich meine Freundſchaft zu Ihnen gewiß thätiger gezeigt habe — als Sie die Ihrige.

Will Ihr Herz ſo hart, und gegen alles das unerkentlich ſein, nun ſo ſei es! ich bitte nichts deſtoweniger Gott, er wolle Sie allzeit in ſeinem heiligen Schuz erhalten.

Noch eins.

Können, oder wollen Sie nicht anders ſchreiben, als bisher — nemlich — meiner Ehre, meiner Vernunft, meiner Religion, und meinem Herzen zum Nachtheil — ſo bitte ich, mich künftig mit Ihrem Briefwechſel zu verſchonen, und mir mein Leben nicht ſauer zu machen.

Wollen Sie aber mir, wie Freunde Freunden ſchreiben, ſo werden mir Ihre Briefe allzeit höchſt angenehm ſein.

Antwort.

Halten Sie ſich immer an meine Worte, mein Freund! als einer, der im Rauſche verſpricht, bereut, die Denk- und Lebensart ſeines Freundes antaſtet, und dann mit unergründlicher Eigenliebe, als ſelbſt beleidigter Theil, gegen die Vertheidigungen ſeines ganz im Herzen durchbohrten Freundes ſchreit. — Halten Sie ſich an meine Worte, völlig von Ihrer Verbindlichkeit gegen mich losgeſprochen zu ſein, von der Zeit an, als Ihre Geſinnungen nicht mehr die nämliche freundſchaftliche Richtung hatten —

Freilich habe ich mit ſo einem, deſſen Geſinnungen nicht werth ſind, daß ich

seine Wohlthat annehme, nie einen Kontrakt gemacht. Und da Sie sich zu dieser niedrigen Rolle schlechterdings verstehen mußten, um völlig losgesprochen zu sein, so — abermal logikalische Spizfindigkeiten.

Auch ich bereue von ganzem Herzen, jemals einen Heller von so einem Freunde angenommen zu haben, und bitte Sie, mir diese Last wieder abzunehmen, und mich künftig mit Geld und Briefen völlig zu verschonen — weil ich Gemüths- und Geistskräfte besser zu verwenden weis, und Sie, den lezten Schein von Wahrheit zu retten, klagen, daß man Ihnen das Leben sauer mache, wenn man Sie weiter widerlegt.

Ruhe also von nun an, und Gott mit uns in diesem und jenem Leben, wo wir uns nicht mehr verkennen werden.

Siebentes Schreiben.

Wertheſter Freund!

Es iſt eben nicht nöthig, das empfangene Geld zurük zu ſenden: können Sie es nicht unter dem Titel einer Wohlthat behalten, ſo behalten Sie es unter jenem einer Schuld, damit Ihnen nemlich wieder erſezt werde, was Sie aus Veranlaſſung meiner in G — — verzehrt haben.

Meine Reue kam von einer, Ihnen mehr als zu wohl bekannten Schwachheit meiner Seelenkräfte her, die mich zu ſpät einſehen lies, daß die verſprochene Abgabe meinen gegenwärtigen Umſtänden nicht angemeſſen ſei.

Hätte ich meine Glüksgüter in meinen Händen, so wie sie noch in anderer Händen sind, und ich davon noch keinen Heller ziehe — so würde ich Sie — und bekomm ich sie unter meine Hände; so werde ich Sie überzeugen, wie sehr Sie in gegenwärtiger Angelegenheit meine wahren Gesinnungen verkannt haben.

Kurz, Sie müssen nicht mein Feind, sondern mein Freund sein, und verbleiben; sonst versündigen Sie sich wider jenen, der Sie liebt, allzeit geliebt hat, und bis in Tod lieben wird.

Antwort.

Liebſter! Beſter!

Unſer bisheriger Briefwechſel hat mein Gemüth niedergeſchlagen, und meinen Geiſt ſo ermüdet, daß es mir ſchwer wird, über den trüben Gegenſtand unſeres Zwiſtes noch einmal die Feder anzuſezzen.

Indeſſen ſehe ich, daß ich in einem unrechten Geſichtspunkt geſtanden bin.

Habe ich jemals meinen Freund durch Gründe zwingen wollen, mir wohlzuthun?

Der Verluſt Ihrer Liebe, nicht Ihrer Wohlthat iſts, der mich am meiſten

ſchmerzte. Ich beſtritt Irrthümer und Kaltſinn in der Freundſchaft, die meinem und Ihrem Herzen nachtheilige Urſache, welche Sie bewogen hat, von Ihrem Verſprechen zurükzugehen.

Nun finde ich in Ihrem Briefe wieder friedſeliges Vertrauen, und nicht bloß abgenöthigte Worte — Daß Sie mich bis in Tod lieben.

Empfangen Sie meine Hand darüber, ſo gut, als ich Sie Ihnen im Geiſte reichen kann! fühlen Sie aber auch einen Augenblik noch zum Opfer der Wahrheit den Unterſchied gegen jene Briefe, wo —

Wer hat je die Bitte um Erlaſſung des Verſprechens, und das Bedauren, daß er ſeinen Freund in der Noth verlaſſen muß — damit angefangen, daß er denſelben ſeine Schreib- Leb- und Denkart verwies?

Genug und zu genug hievon.

Mich freuet es, wenn Sie wahrhaft zurükgekehrt ſind, und ſich ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

O mein Freund! ich beneide jeden, der es fühlen kann, wenn er Unrecht hat.

Worin beſteht des beſten Menſchen Verdienſt, als im Fortgange der Erkenntniß menſchlicher Irrthümer? Gewiß nicht in Bewunderung, ſondern Beſſerung ſeiner ſelbſt.

Leben Sie wohl! der Himmel belohne Sie darum, daß Sie mir Ihr Herz wieder gaben, und von nun an unveränderlich mein Freund ſind, ſo wie ich aus ganzer Seele der Ihrige bin.

Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Es giebt Fehler von so guter Art, daß wenige Menschen das Herz hätten, sie zu begehen.

Wenige würden unter solchen Umständen, aus solchen Veranlassungen und Gründen fehlen, wie mein Freund; wenige so viel Enthusiasmus zum Wohlthun haben, daß sie sich, wie er, darin übereilten.

Soll ich es je vergessen, daß dieser Mann einen für meine Ruhe so wichtigen Schritt that — einen Schritt, der ihm, ob es gleich nur ein Schritt war, gleichwohl viele Aufopferung kostete?

Soll ich dieß vergessen können, da so viele Menschen von ungleich größerem Vermögen nie, oder doch nur aus unlauteren Nebenabsichten, einem ihrer Brüder das von ihrem Ueberflusse reichen, was dieser aus reiner Liebe mir von seinem Nothwendigen mitgetheilt hat?

Ich weis nun aus sicherer Nachricht, daß diese, obschon in sich geringe Summe, beinahe die Hälfte seiner damaligen Einkünfte war, und daß er selbst diese Summe zu dem Entzwek bei mir erlebigte, um sie anderseits für Arme, Kranke, Verschuldete, Trostlose, deren es eine grosse Anzahl auf dem Lande giebt, wieder zu verwenden.

Ich glaube also, daß das Gute, was in der Handlung, was in dem Herzen meines Freundes lag, das Fehlerhafte in der Ausführung, welche durch Umstände und Verschiedenheit der Meinungen gehindert ward, bei weitem überwiegt, und vielmehr, als Samenkorn zur Aufkeimung

der Tugend, und als ein Gegenstand der Untersuchung, den Psichologen und Wahrheitsforschern mitgetheilt werden könne.

Da Menschen immer Menschen, und ihre Einsichten nicht unfehlbar sind — so giebt es keinen andern Maasstab tugendhafter Größe — als die Standhaftigkeit und Treue, mit der ein jeder seinen Grundsäzzen, oder den Grundsäzzen seiner Religion nachlebt; sich aufzuklären sucht, und nicht anders, als nach seiner Ueberzeugung handelt.

Und dieß ist der Karakter meines Freundes in so strengem Verstande, daß er sich für Frömmigkeit, Religion und Menschenliebe, daß er alles, daß er sich selbst und unsere Freundschaft seinen Grundsäzzen aufopfert.

Vermög einer gewissen Delikatesse schöpfte er aus der ergiebigen Quelle seines väterlichen Erbes (selbst auf oft wiederholtes Anerbieten) nicht mehr, als das

Nothwendige ſeines Unterhalts. Wohlthaten, die er andern erwies, brach er ſeinen Bedürfniſſen ab.

Wenn wir geirrt, in der Unſchuld des Herzens geirrt haben, warum wollen wir es verhehlen, gleich als ob wir es dadurch wieder gut machten?

Nein! kein Heil iſt in der Verfinſterung.

Das aufrichtige Geſtändniß unſerer Fehler ſöhnt uns mit unſerem Herzen aus, und kann unſeren Nebenmenſchen zur Belehrung dienen.

Wem es um die Vervollkommnung ſeiner Selbſt, wem es um die Wahrheit nicht Ernſt iſt — der ſucht am meiſten ſeine Schwachheiten zu verbergen, und ſich zu falſcher Selbſtzufriedenheit — zu verblenden.

Leider ist dieß die herrschende Neigung der Welt, wo falscher Glanz und Lügen mehr als die Wahrheit gilt.

So weit getriebene Klugheit ist List, voll blöder Eigenliebe, und das untrüglichste Zeichen der Schwäche.

Meine, meines Freundes, und jedes biederen Mannes Grundsäzze seien diese:

> Verachte die feige Menschenfurcht und falsche Verstellungskunst, und wünsche nie, anders zu scheinen, als du bist — was auch immer Menschen, zum ewigen Mißtrauen verdammt, für Bewegungsgründe haben mögen, vor einander in der Larve zu gehen, sich mit Mienen, Worten und Handlungen zu betrügen!

Ich lege die Hand auf mein Herz, indem ich dieses schreibe, und der lezte Au-

genblik meines kurzen Daseins, wo es darum zu thun ist, nicht blos als scheinbarer, sondern als wirklich ehrlicher Mann gelebt zu haben — ist mir gegenwärtig.

Sollte es sich der Mühe lohnen, ein Wort wieder zu schreiben, das vor der Wahrheit nicht besteht? erzeugt das Bestreben, sich selbst zu übertreffen und besser zu werden, nicht mehr Menschenliebe und Friede dem Herzen, als alle Vortheile, die man sich über seinen Bruder erlügt? ists nicht tröstlicher, eine einzige gute Gesinnung im Herzen mehr zu haben, als tausend nur in den Augen der Welt?

Die
römiſchen Rechte.

(Nicht genug, daß des Menſchen Hand, von der Hölle geleitet, das Pulver bereitete, und das Eiſen wezte; ſein der Hölle ſchädlicher Unſinn muſte auch die Geſezze durch Pandekten verwirren.)

Boileau.

An Bürgern, die am wenigſten ausgeartet ſind, iſt der natürliche Menſch noch am kennbarſten.

Geſezze unde ſpotiſcher Staaten ſind allgemeine, auf das einzele Wohl angewendete Naturgrundſäzze.

Das römiſche Recht gilt nur ſo weit, als es von dieſen hergeleitet wird; wann alle und nur die nämlichen Umſtände vorhanden ſind.

Die Kenntniß dieſer Umſtände iſt durch die Zeit größtentheils verloſchen.

Die Römer mögen einander wohl verſtanden haben; aber für uns iſt ihre Rechtsgelehrtheit ein Werk des Gedächtniſſes, ohne Zuſammenhang, ohne Anfang und Ende — die Arbeit des Siſiphus; wie Eraſmus von Rotterdam ſpricht.

Pandekten, Kodex und ſo viele andere voluminöſe Werke — was iſt das Alles? ein zuſammengerafter Plunder von Kommentaren und Gloſſen.

Damit machen wir dem Pöbel weis, daß keine Wiſſenſchaft einen höheren Verſtand und mehr Anſtrengung vorausſezze, als dieſe.

Und weil man gemeiniglich für ſchön hält, was ſchwer iſt; ſo giebt es noch Thoren genug, welche dieſe Afterwiſſenſchaft bewundern.

Die römiſchen Geſezze ſind Partikularentſcheidungen, Beiſpiele, keine Vorſchriften.

Unbillige Geſezze verbinden nicht, und billige nicht deßwegen, weil ſie römiſch; ſondern weil ſie dem Entzweke der Geſellſchaft gemäß ſind.

Was helfen alle Kaſus und Leges, wenn man nicht die Grundlage der menſchlichen und geſellſchaftlichen Glükſeligkeit, die Welt, in der wir leben, die Leidenſchaften ſtudirt, und die Gute und ſchlimme Seite des menſchlichen Herzens zu nüzzen weis?

Die Kenntniß der Rechtsentſcheidungen gewiſſer Völker iſt eine nur kritiſch gelehrte hiſtoriſche Nebenſache.

Wie ſauer und undankbar iſt nicht oft die Mühe, das wenige paſſende Gute aus dem aufgethürmten Unrath herauszuſuchen! — nicht ſelten wird man am Ende betrogen mit

Hic titulus hodie nullius eſt uſus.

Oder zu Beſchämung der ſtillen Vernunft:

Stat pro ratione voluntas.

Unſere Rechtsgelehrten beweiſen, daß ſie recht haben; weil es die Alten gehabt haben. Woher konnten es aber dieſe beweiſen? mußten ſie nicht auf natürliche Gründe zurükgehen?

Haben ſie dort die Wahrheit gefunden; warum folgen wir nicht ihrem Beiſpiel? — vermuthlich weil wir nicht klug ſind —

Sehr beſcheiden.

Und es auch nicht werden wollen —

Sehr wahrſcheinlich

Allzu bequem, ſelbſt zur Quelle zu gehen, und unſeren eigenen Kopf zu gebrauchen, laſſen wir die Römer für uns denken, und bleiben bei ihrem Ja und Nein ſtehen.

„Nicht doch, wir nehmen auch ihre Urſachen und Gründe an.“

So! wie Geſchwind doch alles in unſeren Köpfen zur Maſchine wird! wir glauben, die Gedanken laſſen ſich, wie die Gerichtsſporteln, aus einer Hand in die andere nehmen.

Haben denn die Römer über alles, haben ſie auch für uns gedacht, weil ſie vor uns gedacht haben?

Die geringſte Veränderung der Umſtände verändert auch das Recht, und wie

ſehr iſt unſere Politik von der damaligen unterſchieden!

Geſezt auch, wir könnten in jedem Ausſpruche der Römer alle Umſtände, Urſachen und Gründe entdekken: iſt denn die hiſtoriſche Kenntniß der Gründe auch ſchon eine gründliche Kenntniß?

Wenigſtens kann uns dieſes Volk nach ſeiner Weisheit führen.

Blinde laſſen ſich führen. Die Weisheit iſt nicht fein; ſie iſt eine für alle Menſchen gemeinſchaftliche Quelle, wozu uns der Weg nicht von den Römern, ſondern von uns ſelbſt anfängt.

Dorthin kommen wir ohne Umſchweif zur Aufklärung — durch geſunde Vernunft.

Allein dieſe iſt nach unſerer Verfaſſung nicht de Pane lucrando, und würde vielen prigilegirten Räubern ihr Brod ſchmälern — und um Brod rufet doch alles.

Ihr Jünglinge, die ihr euch der väterlichen Küche entreißt, in der rühmlichen Absicht, euch dermaleinst in der Küche des Staats von der Jurisprudenz zu mästen — erfüllet die Hoffnungen eurer Familien! sammelt euch einen derben Vorrath Formulare, Sentenzen und Citationen, und lernet, wenn ihr von Universitäten zurükkommt, eure Rechtsgedanken in die drükkende Rüstung des Kanzleistils einkleiden!

Seid ihr gleich im Reiche des Geschmaks ein gerechter Gegenstand des Ekels; wenn ihr euch nur de culpa lata einlassen, und entscheiden könnet — an liceat occidere servum vel infantem monstrosum.

Selbſtkenntniß.

Die Natur legte die brauchbarſten Wahrheiten vor den Menſchen her, ſo daß er überſichtig ſein muß, um darüber wegzugehen.

Sie verbarg ihm wohlthätig, was er nicht wiſſen ſoll.

Der Menſch ſoll kein Durchforſcher des leeren Raums, ſondern ein genauer Beobachter ſeiner eigenen Schritte ſein.

Wollen wir uns nicht von unſerer Beſtimmung entfernen, und in das Aeuſſer-

liche zerſtreuen; ſo müſſen wir vorher in uns ſelbſt zurük gehen.

Von da aus haben wir den rechten Geſichtspunkt in das Uebrige, ohne daß wir uns im Lichte ſtehen, und die Blikke unſeres Geiſtes verdunkeln.

Ein tiefes Auge ſieht beſſer, als ein hervorragendes, weil es ſeine Strahlen in ſich beiſammen hat.

In unſerem Gebäude ſind die Schatten, die wir am erſten zerſtreuen müſſen, wenn wir helle wohnen wollen.

Das Licht auf dem Dache läßt Finſterniß in den Zimmern zurük, und wird von Winden verfächelt.

Was nüzt es uns, zu forſchen, wie viel es über uns glänzende Sterne giebt, wenn wir ſelbſt im Finſtern herumtappen, und nicht wiſſen, was wir thun?

Büchercenſur.

Es iſt jedem denkenden Manne bekannt, wie ſehr die eingeſchränkte Wahl der Bücher den menſchlichen Verſtand ſelbſt einſchränkt.

Wer nicht mit einer knechtiſchen Seele für das Brod arbeitet, ſondern zur Erleuchtung des Geiſtes lieſt, oder ſchreibt; wer mehrere Wiſſenſchaften, um in der ſeinigen kein geſchmackloſer Pedant zu ſein, ungetrennt in ihrem ſchweſterlichen Bande zu überſehen trachtet, wer überhaupt an litterariſchen Arbeiten Antheil hat, oder in einem wiſſenſchaftlichen Amte ſteht —

der — wird freilich wünschen, mit Produkten des Geistes nicht so, wie mit dem Schleichhandel des Tabaks, Gefahr zu laufen.

Nichts kann einen thätigen Verstand mehr abschrecken, als wenn er nach dem Leisten Anderer denken soll.

Ist die Souveränität der Buchhändler, die von der Unsterblichkeit der Geistesarbeiten den zeitlichen Vortheil anticipiren, und bald als Edle von in Solitärwägen auf die armen Teufel Koth spritzen werden, von deren Manuskripten sie sich bereichern — sind diese den Schriftstellern, und bei der weiten Ferne, aus der man oft die gesunde Vernunft herholen muß, die Frachtkosten dem litterarischen Kommerz nicht schon beschwerlich genug?

Wohl uns! daß der Zeitpunkt angerückt ist, wo man unseren Landsleuten nicht mehr zurufen darf:

> Ihr Herren, die ihr schlaft, macht eure Laden auf, daß der Tag herein kann!

Lotterie.

Der Weg, nicht durch Fleiß, sondern von ungefähr reich zu werden, ist gerade der Weg, den der Staat am mindesten begünstigen soll.

Stellt man nicht durch die Lotterie das blinde, ungerechte Glük, dem der Pöbel aus allen Ständen so gern opfert, als einen Götzen auf?

Dieses feierliche Hazardspiel ist die Beschäftigung der Müßiggänger, Zeitverlust und Gemüthsbeunruhigung für Arbeitsame, und zu einer allgemeinen, beinahe rasenden Leidenschaft geworden.

Eben die Menſchen aus der niederen Klaſſe, deren Armuth und verwahrloſter Zuſtand des Mitleids und der Schonung bedarf, werden durch das öffentliche Blendwerk am erſten gelokt, und am leichteſten hintergangen.

Sie ſind Sklaven der Groſſen, vernüzzen für den müßigen Reichen ihre Kräfte, und ſind eben deßwegen die Unwiſſendſten und Elendeſten.

Ihnen iſt jede Veränderung willkommen, weil ſie mit ihrem Schikſale unzufrieden ſind.

Sie wagen alles, und jeder Schatten einer Hoffnung, aus dem Geleiſe des Elends hinaus zu treten, reizt ſie.

Es iſt nicht grosmüthig, nicht edel gedacht, wenn der Staat aus der Schwachheit des Volkes Wucher zieht.

Ferner, daß er durch niedrigen Kunſtgriff die Unwiſſenheit und Armuth der Unterthanen wider ſie ſelbſt verwenden darf; ſo hat er vielmehr die oberſte Macht und Einſicht, ſeine Bürger nicht nur gegen äuſſere Feinde; ſondern auch, ſo viel er kann, gegen ihre eigene Thorheit zu ſchüzzen.

Land
der
Freiheit und Einfalt.

Der friedfertige Boden iſt mit Landgütern beſezt, und ſeufzt nicht unter der Laſt von Gebäuden des Kanzlei = Kriegs- und Gelehrtenſtandes.

Es giebt keine Univerſitäten, wo man den Menſchen zum hartnäkkigen, unverbeſſerlichen Thoren macht, indem man ihms mit Schrift und Siegel bezeugt, daß er weiſe iſt.

Es giebt keine Soldaten. Alles ist regulirt für den Nothfall; jeder vertheidiget sich, und hat das Herz dazu.

Edelleute, wenn sie weiter nichts sind, Müssiggänger, Bettler und dergleichen Ungeziefer des Staats werden nicht geduldet.

Esel — giebt es zwar; aber sie gehen in keinen Rath, sezzen auf ihre langen Ohren keine Staatsperüquen, rothe Hüte, oder Mönchskappen, und tragen Lasten, um als unvernünftige Thiere den vernünftigen zu dienen — indessen an Höfen oft der vernünftige Mann in der Dienstbarkeit eines Esels steht.

Die Menschen sind in diesem Lande nichts mehr als Menschen; aber desto bessere, zwangslosere, gesündere, natürlichere; die feineren Köpfe philosophisch helle, die gemeinen ohne Pfaffengezänk, ohne Aberglaube — — — —

Das heißt — geträumt.

Als ob die Menſchen nicht aller Orten Sklaven, wo nicht von anderer, doch von eigener Thorheit wären!

Es giebt keine andere Freiheit, als die Freiheit der Vernunft, die bei keinem Volke anzutreffen — nur der Antheil weniger edlen Seelen iſt.

Geſchlechtstrieb der Mönche.

Die Menſchen ſind einander in ihrer Weſenheit gleich, gleich in denjenigen Rechten und Pflichten, die aus der menſchlichen Natur flieſſen.

Auch Mönchen iſt mit den Zeugungstheilen der Geſchlechtstrieb angeboren, deſſen Kraft ſie weder gewaltthätig zurüktreiben, weder zwekloß verſchwenden, noch zum blos thieriſchen Bedürfniß herabwür-

tigen ſollen — wenn ſie anders auf die Ehre, unter die Menſchen gezählt zu werden, Anſpruch machen.

Hat die Natur einige aus ihnen in dieſem Punkte verwahrloſet; ſo iſt es eine Abſurdität, ſich dieſes phiſiſche Gebrechen zur Tugend anzurechnen, und ein unfruchtbares Pflegma, oder einen ſiechen Körper für ein Wahrzeichen des geiſtlichen Berufes zu nehmen.

Sind ſie aber zum Zeugungsgeſchäfte tüchtig, wovon ſie die thätigſten Beweiſe geben, ſind ſie dieſer Art Menſchenfreuden mehr oder weniger empfänglich; ſo iſt es ein Verbrechen, die Wirkung dieſes Triebes, den ſie nie gänzlich unterdrükken können, zu vereiteln, und der Beſchwerlichkeit der Pflichten wegen, ſich ſelbſt die rechtmäſſigſten Vergnügungen zu rauben.

Die Folge davon iſt, daß ſie den Geſchlechtstrieb von der verächtlichſten Seite

kennen lernen, und, wie man einem bösartigen Geschwüre Luft macht, sich oft dieser Plage schimpflich entledigen, damit sie ruhig wieder auf dem Wege ihrer Heiligkeit fortwandeln können; alles feinere Gefühl der geselligen, sich mittheilende Liebe, die selige Eintracht der Herzen, das häusliche Glük, die Empfindungen eines Vaters und Gatten davon absondern, sich selbst und die ganze menschliche Natur verachten, mürrische, eigensinnige, unempfindliche, träge, unantheilnehmende offenbare Dummköpfe, Müssiggänger und Schwelger — oder isolirte, heimliche, neidische Wohllüstlinge werden, denen der Mund ewig nach verbotner Lust wässert, die sie nicht anders als auf Kosten der Tugend befriedigen.

Giebt es keine Mittelgattung?

Es giebt Ausnahmen, ohne Zweifel. Es giebt würdige Männer, die unschuldig das Opfer des Mönchsgeistes geworden

ſind, denen wir unſere Hochachtung und unſer Mitleid nicht verſagen können.

Eben dieſe Männer ſind es, welche durch theuer erkaufte Erfahrungen, durch eigenes Unglük aufgeklärt, am erſten den heiligen Betrug entdekten, und der Welt die Augen öffneten; Männer, die mit tiefem Naturgefühl, voll Talente und Geiſteskraft — als Martirer und Zeugen der Wahrheit auftraten, der Heuchelei die Larve vom Geſicht riſſen, und ihren Brüdern, die durch Intoleranz und Fanatismus der Menſchheit tief geſchlagenen Wunden zeigten.

Hätte uns der Schöpfer Triebe eingepflanzt, welche nicht auf eine rechtmäßige Art befriediget werden ſollten; ſo hätten dieſe Triebe keine vernünftige Abſicht; er hätte ſie geſchaffen, damit wir ſie wieder vernichten, oder um uns zu prüfen, uns eine Falle zu legen, uns in Verſuchung zu führen, uns zu quälen.

Kann man dem göttlichen Verſtande ſo einen Widerſpruch, dem weiſeſten ewigen Geſezgeber ſo eine unwürdige liebloſe Abſicht zumuthen? Kann er unedlere Bewegungsgründe haben, als ein irrdiſcher Regent, der nicht zum Verbrechen einladet, nicht Geſezze giebt, um Laſter zu beſtrafen, ſondern von denſelben abzuhalten, und Handlungen hervor zu bringen, ohne welche das Wohl ſeiner Unterthanen nicht beſteht.

Kann der Menſch, ein für Glük und Freude empfindſames Geſchöpf, machen, daß ſein Buſen nicht klopft, ſein Geblüt nicht wallt, ſein Herz die Triebe nicht fühlt, die ſein ſchmachtendes Auge verräth, daß ſein Blik, des Gegenſtandes beraubt, nicht trüben Blödſinn über ſein Antliz verbreitet?

Wenn jugendliches Feuer, das ſich vergebens zu äuſſern bemüht, in ſeinem Buſen zurükbrennt, und der Geiſt in dem Dampfe ſeiner eigenen Flammen erſtikt —

kann er dann die Finsterniß aus der Seele, die Beklemmung aus der Brust schaffen?

Kann er machen, daß seine Minen nicht in sich selbst zusammenschrumpfen, und Freiheit und Anstand vom Angesicht flieht?

Kann er sich beweisen, daß er kein Herz, kein Gefühl, keine Sinnen habe?

Wenn muthige Rosse im Gleise bleiben, so beschleunigen sie ihren Zwek. — Wenn aber kein Gleis ist, wenn man den Gegenstand, das ausgestekte Ziel ihnen raubt — können sie, sollen sie still stehen?

Sagt, zuversichtliche Theoristen der Weisheit! wohin mit den Leidenschaften? kann ein Mensch sich angeborne Empfindungen rauben, und in sein Eingeweid wüthen? soll er, zum Handeln geschaffen, nur träg und unthätig denken?

Wird, was ihm auf dem Wege der Tugend verſagt iſt, ſich nicht das Laſter zu nuzze machen?

Manche gutherzige Menſchen wollten aus Verzweiflung die Triebe der Natur erſtikken, und haben wider die Beſchwerden des Unterhalts, und das mannigfaltige Elend der bürgerlichen Stände in den ſicheren Einkünften der Klöſter Schuz geſucht.

Aber auch verächtliche Taugenichts, die ihre niederträchtigen Abſichten mit Religion dekten — waren unverſchämt genug, nach Prieſterwürden zu ſtreben, und im Staate, wo ſie ſchlechte Bürger ſind, unter dem Schuzze eines ſichtbaren Oberhaupts geiſtlich zu tiranniſiren.

Eben deßwegen herrſcht in den nüzlicheren Klaſſen der Bürger, unter ſo manchen Familien Elend und Drükkung — und bei den Uebrigen ſtatt häuslichen, geſelligen, menſchlichen Neigungen — alle

die unnatürlichen Ausschweifungen einer nothgedrungenen, zur Mode gewordenen Ehelosigkeit; weil so viele aus einem erdichteten, sonderbaren Berufe das hilfreiche Band der Gesellschaft trennen, und gleichwohl sich auf Kosten derselben mästen.

Denn:

Wo schwelget man mehr, als in einer trostlosen Einsamkeit, die nicht den Wissenschaften, der Weisheit und dem Naturgefühle; sondern dem dummen Müssiggange und dem Aberglauben geheiliget ist?

Kezzergericht

im

Bißthum Paſſau.

Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, ſehr angenehmer Geſichtsbildung und Leibesgeſtalt, der Frau und Kind hat, und in Kanzleidienſten angeſtellt war — wurde von einem ſeiner Freunde, der ſich dadurch Vortheil für ſein zeitliches Glük verſprach, über einen gegen die geoffenbarte Religion zu frey gewagten Saz verrathen.

Ohne Verbrechen, ohne daß er je einen Menschen beleidiget hatte — glaubten sich geistliche Despoten durch das grausame karolinische Recht befugt — den beleidigten Gott zu rächen.

Die Furie Intoleranz fieng abermal an, mitten in unseren aufgeklärten Zeiten wider einen armen Menschen zu rasen.

Man ergriff den Steinbüchler (so heißt dieser Unglükliche) auf seiner Reise nach Salzburg, schleppte ihn in Ketten nach Passau, wo er im Kerker, von aller Menschenhilfe verlassen, drei Viertel Jahre lang faulte.

Endlich zog man ihn blaß und abgezehrt, mehr einem Schatten des Todes, als einem Menschen ähnlich, an das Tageslicht — um ihn auf die Schandbühne zu stellen, wo er drei Wochen jedesmal vor einer Hauptkirche mit einer schwarzen Kerze in der Hand, und einem härenen Kleid angethan — büßte.

Ein Mönch predigte dabei wider die Freigeisterei, und hezte das Volk auf, daß es den Schwachen mißhandelte, der bei der dritten Besteigung der Bühne, vom Schlag gerührt, zu Boden sank.

Wenn noch Menschengefühl und ein Funke Bruderliebe unter euch ist; wenn ihr nicht alle zu ohnmächtig oder zu feig seid. — Menschen! so tretet hervor und zeiget der Welt den Greul des häßlichen geistlichen Despotismus! vereiniget euch, die seelenmordende Intoleranz, die nach Menschenblut gierige Inquisition von dem Erdboden zu vertilgen!

* * *

Bei einer tödlichen Krankheit des Landesfürsten, der ein gewiß menschliches Herz hatte (wenn er auch mehr von Menschen als Kabinetsteufeln wäre umgeben gewesen) — ward endlich Steinbüchlers Urtheil gemildert.

Von der Schandbühne wurde er einem ſtilleren langſamen Tode — dem Kerker neuerdings überliefert — wo er ein halbes Jahr Disziplin machen, und dann mit Weib und Kind aus dem Lande verbannt werden ſollte.

Allein:

Da er ein feineres Nervenſiſtem hatte, als manche der plumpen Amtsklözze, die ihn verdammten — ſo wurde ſein Körper durch all das öffentliche und geheime unnennbare Elend, das man ihm anthat, ſo zerrüttet, daß er endlich — vollkommen von Sinnen kam.

Und ſeitdem iſt er auch wieder — vollkommen tollerirt, und zum Zeichen der höchſten Zufriedenheit — penſionirt.

Unruhige Köpfe, die ſich nicht ins Joch der Vorurtheile ſchmiegen, mögen ſich hieraus die Lehre nehmen:

Daß man amts- und pensionsfähiger wird, in dem Grade, als man seinem Verstande entsagt.

* * *

Unter Menschen, deren Religion mit der Thorheit so nahe verwandt ist, daß sie Wissenschaft und Aufklärung als das größte Hinderniß des Heils betrachten — war dieses Verfahren sehr regelmäßig.

Man weist so auf gut sultanisch einen verirrten Ungläubigen zurecht, indem man ihm seinen Kopf — ganz, oder zum Theil nimmt.

Träge Seelen, die nie über die schwere Masse ihres Körpers sich erheben, und Heuchler, die alles sind, was jeder vornehme Narr will, von dem sie ihr Glük erwarten — sind in so einem Lande zu Hause.

Die das Wohl und Weh ihrer Brüder mitzufühlen im Stande ſind — werden die redliche Abſicht bei der Bekanntmachung dieſer Geſchichte nicht verkennen.

Muß man nicht den zerſtörenden Verfolgungsgeiſt haſſen, wenn man die Menſchen liebt? und verdient derjenige nicht den Schuz der Edlen, der das Unglük ſeines Nächſten theilt?

Wie kann man aber dieß, ohne die Grauſamkeiten, die im Finſtern ausgeübt werden, an Tag zu ſtellen.

Ruft man nicht, ruft nicht die Natur ſelbſt um Hilfe, wenn ein Menſch gemordet werden ſoll?

Steinbächlers Todesurtheil war unterſchrieben, und dem Landesfürſten überreicht, als ich, der einzige, es wagte, auf ſeine Befreiung zu denken, und die Aufmerkſamkeit ſo vieler Menſchen, als ich konnte, zu erregen.

Mit einer tief gekränkten, mitleidenden Seele ſuchte ich Nachricht von ihm, und Hilfe für ihn.

Aber

Alles ſchwieg, als ob des Henkers Schwert über den Köpfen ſeiner Landsleute hieng, von Furcht und Schrekken verſteinert.

Und wer hätte ſich außer Landes ſeiner annehmen ſollen; da man des Menſchenelends allenthalben genug hat.

Die Groſſen (wenige ausgenommen) ſind zu ſehr in ſich ſelbſt vergafft — als daß ſie der Wahrheit ins Geſicht ſehen könnten.

Wenn nicht die einzige Triebfeder ihrer Wirkſamkeit — jene Leidenſchaft, die alles in ſich verſchlingt, und der ſie alles aufopfern; wenn nicht die grundloſe Eigenliebe, in der ſie ſich und die ihrigen

als den Mittelpunkt der Erde betrachten, diese verrükten Maschinen in Gang bringt — so thun sie nichts, weil sie zu viel zu thun haben.

Der Erbadel, dessen Vorrecht ein standesmässig verderbtes Geblüt, Nervenschwäche und selbstsüchtige Empfindelei ist — hat sich ohne Werth dem Staate wichtig zu machen gewußt, und muß im Schwarm seiner Anhänger durch lekkere Schmeicheleien, Zerstreuungen und Gesellschaftspossen bei guter Laune erhalten werden.

Steinbüchler war seinen Feinden überliefert — ohne Rettung — um so mehr, da er kein abgehärteter Böswicht war, und mit der Einfalt eines Kindes mehr bejahete, als er selbst gedacht hat.

Denn über Meinungen, nicht über Thaten, war gerichtet.

Durch sein ängstlich aufkochendes junges Blut ward er in seinen Aussagen

verwirrt, daß er selbst in die Schlinge fiel, die man ihm legte.

Dieß beweißt, daß es bei diesem sonst gutartigen jungen Menschen Gebrechen eines aufkeimenden, unausgebildeten Verstandes — nicht des Herzens war.

Und wie hätte sein Verstand die Festigkeit erreichen sollen, zu der er die Anlage hatte — in einem Lande, wo aufgeklärte Erziehungsanstalten, Menschenbildung, Gefühl des geistigen und sittlichen Schönen; wo die schönen Wissenschaften, selbst nach dem Ausspruche des K** — Bärnhäutereien sind.

Unter kleinen Geistern (sagt Zimmermann) werden die Kräfte der Seele getödtet.

Der vertrauteste Gewissensrath des Fürsten ist einer der Gegenfüßler aller Aufklärung und irrdischen Gelehrsamkeit,

die er demselben höchst gefährlich und verdächtig zu machen wußte.

Und dieß von Amts wegen.

Die große dort herrschende Idiotenzunft findet, weil sie im Trüben fischt, ihren Vortheil dabei, wenn des Menschen Geist in seinen edelsten Kräften unentwikkelt, von Lügen ungereiniget, und von Thorheit verfinstert bleibt.

Die unverträglichen, menschenfeindlichen Zeloten, die sich so reichlich von der Orthodoxie ihrer Mitbürger mästen — würden graben oder betteln müssen, wenn es hell in den Köpfen meiner Landsleute wär.

Mit scheinheiligen Betrügereien haben sie das Zutrauen des Volks und hierarchisches Ansehen erschlichen; massen sich freventlich des Richteramts über die Sache Gottes an, und sind durch Gewissenstirannei — die Geißeln der Menschen.

Jeder Menschenkenner entdekket leicht in diesen pöbelhaften, erzdummen, hämischen Gesichtern — die Intoleranz, Unnüzzigkeit, Habsucht und den verlarvten Ehrgeiz.

Bei dem Mangel alles gesunden Menschenverstandes, bei der äußersten Unwissenheit, womit sie das Christenthum schänden, bei einer ungezogenen Scholastik — sezzen sie ihre eigene Kurzsichtigkeit zu Gränzen des Heils, und verschreien alle edlen Kenntnisse und Wissenschaften, als heilloses Weltstudium — das Thorheit vor Gott ist.

Sobald, von solchen Aposteln der Finsterniß umgeben, ein zum Denken aufgelegter Kopf durch einen Funken Licht aus der Nacht des tiefsten Aberglaubens erwacht — so überspringt er gemeiniglich leitungslos eben so weit die Gränzen des freien Denkens, als er sich ehedem unter der Menschheit herabgewürdiget fühlte.

* * *

Dieß ist Alles, was von der Geschichte des Steinbüchlers durch den Ruf bisher nur unter wenigen verbreitet war.

Auf diesen Ruf, und auf die Reinigkeit meiner Absicht, wofür mein Herz sich verbürgt, beziehe ich mich zu meiner Schutzwehre; und ich fordere alle diejenigen, die sich durch die Bekanntmachung dieser Geschichte getroffen oder beleidiget finden, auf, daß sie das Irrige davon berichtigen, und, durch getreue Herausgabe der Akten, ihr der Welt verborgenes Verfahren öffentlich rechtfertigen.

Wie brüderlich wollt' ich sie umarmen, wenn sie mir den Schmerz, den meine Seele bei Grausamkeiten und Mißhandlungen meiner Mitmenschen leidet — linderten! wenn sie darthun könnten, daß die Geschichte des Steinbüchlers keine Schandgeschichte meines Vaterlandes, keine Schandgeschichte unseres Jahrhunderts sei.

Gehört sie aber zur Geschichte der Unmenschlichkeit, so ist es Menschenpflicht für alle, die im Dienste der Wahrheit stehen, daß sie zur öffentlichen Ahndung bekannt gemacht werde — damit der fernern Unterdrükung eines Unglüklichen Einhalt gethan, und für die das Wohl der Menschheit in dem fürstbischöflichen Staate besser gesorgt werden möge — damit der izzige so duldsam und landesväterlich gesinnte Regent wisse, welche Menschen sich dort an den geheiligten Thron des Fürsten drängen, um seine Güte zu mißbrauchen, und seine reine Menschenfreude zu stören, die er fühlt, mit aufgeklärter Sanftmuth seine von Wölfen angegriffene und zerstreute Heerde wachsam wieder zu vereinigen, und friedlich und göttlich duldsam zu weiden — damit es einst nicht verkannt werden möge, welche Hindernisse sein liebevolles, nach Menschenglük dürstendes Herz in Verbesserung und Beglükkung seines Volks fand, und damit wir uns endlich einem festen inneren Landfrieden nähern; das Reich der Meinungen zerstört

werde; nicht Gewalt, sondern Gründe; nicht Menschen, sondern Gesezze herrschen.

Passau ist ein, der Lage nach anmuthiges, von der Natur sehr gesegnetes Land, das aber bisher den Musen verschlossen war, und öde lag für die Kultur des Geistes.

Unter den tausendfachen Larven der Höflinge verlor sich die ungeschminkte Wahrheit, die Freundin der Tugend.

Aber sie wird sich wieder finden, wenn edle Freimüthigkeit gilt, und die Wissenschaften geschäzt werden — die zur Weisheit und Gerechtigkeit führen, und, durch das immermehr aufgehende Licht der Vernunft, Thorheit und Laster verscheuchen.

Die Liebe des Weisen.

Liebe iſt jenes allgemeine Band, das einzele Kräfte zur gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit zuſammen hält.

Durch ſie wird alles in der Schöpfung vereiniget und vervielfältiget; alles gewirkt, erhalten, vergröſſert; alles belebt, geſtärkt und verſchönert.

Sie macht uns am meiſten der Gottheit ähnlich, deren Herrlichkeit und Würde im Schaffen; nicht Zerſtören beſteht.

Sie ist jener göttliche Funke, der unsterblich in unserer Seele glimmt, uns zu Bürgern einer ganzen Welt, und zu Freunden aller Menschen erhebt.

Sie macht uns wohlthätig und geneigt, in dem göttlichen Bau der Natur auch nicht einen Wurm zu verlezzen.

Sie ist des Vergnügens heimliche Quelle, welche das Herz von Zeit zu Zeit mit stiller Erquikkung durchströmt.

Sie bringt durch den ganzen Körper, bis in die Mienen, wo sich der edle Geist mit der Heiterkeit der Erkenntniß, mit der Freiheit der sich bewußten Unschuld, und mit dem Anstande der Rechtschaffenheit äussert.

Die Augen werden mit sanftem Feuer belebt, die Lippen bewegen sich frei, und öffnen sich mit Bescheidenheit; jede Regung aus dem Innersten verschönert das Antliz, worauf die Züge sich willig und

einhellig zum aufrichtigen Ausdruk der Gedanken entfalten.

Die Schönheit der Seele modelt ſich in dem Körper, und Reiz und Erhabenheit herrſcht in dem Ebenbilde der Gottheit.

Der aufgeklärte Rechtſchaffene, der Weiſe, der ſeinen Geiſt durch moraliſches Gefühl verſchönert, und mit Wahrheiten geſtärkt hat — ahmet dem Schöpfer nach, voll Antheil an dem Glükke der Menſchheit, voll wohlthätiger Liebe, durch deren Aushauch er überall die Natur um ſich her verſchönert.

Bei jedem ſeiner Schritte ſprieſſen neue Blumen auf, die friedſames Vergnügen von ſich duften.

Er iſt der Menſchenfreund, den die Liebe belebt und aneifert, anderer Glük ſo aufrichtig, als ſein eigenes, zu ſuchen.

Ganz Gefühl für die Wohlthaten des Schöpfers, findet er in seinen Mitgeschöpfen die Spuren der allmächtigen Liebe eingedrükt — in seinem Herzen herrscht zärtliche Gegenempfindung, der höchste Vorzug der Menschheit vor der thierischen Welt.

Glük und Vergnügen gründen sich bei ihm auf Wirklichkeit und einsichtsvolle Antheilnehmung — nicht blos auf die Abwesenheit des Unglüks, auf Unempfindlichkeit, Kaltblütigkeit, Trägheit und Unthätigkeit, auf welche sich die Dummheit, jener Stolz der falschen Tugend, so viel zu gute thut.

Er ist der Freund der Natur, den ihre alles durchdringende göttliche Kraft begeistert, der jede ihrer einzelen Vollkommenheiten mit dem Ganzen zusammenhält, den jedes Glük, jede Verbesserung und Verschönerung in den Geschöpfen, besonders in denjenigen, die eine gleiche Natur, Zukunft und Bestimmung mit ihm

haben — reizt und vergnüget; dessen wahre Freude es ist, zufriedne, vergnügte Menschen zu sehen; dem das Herz blutet, wenn er eines seiner Mitgeschöpfe mißhandeln sieht; der überall das Aeusserste wagt, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Er hat keine niederen Absichten unter seinen Handlungen verborgen; sein Umgang ist ohne Hinterlist.

Er verachtet die Schleichwege, geht gerade in die Sache, und handelt immer aufrecht, und mit ernstem Blikke gegen seine Bestimmung gekehrt.

Die grosse Harmonie des Ganzen entzükket sein geistiges Ohr; ist die Wohllust seiner höheren Empfindung.

Der Geschmak an dieser allgemeinen Vollkommenheit, worunter nothwendig unsere eigene sich begreift — ist das Ein-

zige, was unsere Begierden erheben, eine erhabene Liebe einflössen, und uns zu den uneigennüzzigsten Menschenfreunden machen kann.

An

den Leſer.

Wenn ich deinen Beifall, ſtilldenkender Leſer! und, ſofern du es durch Anſehen vermagſt, auch deinen Schuz wünſche — ſo geſchieht es nur in ſo weit, als ich glaube, deſſelben durch meine Geſinnungen werth zu ſein, und die Wahrheit auf meiner Seite zu haben.

Wie oft hat nicht auch dieſe, um frei zu wandeln, des Schuzzes unter Menſchen vonnöthen!

Diejenigen, welche, wie Zimmermann ſagt, durch keinen Strahl der Wiſſenſchaft erleuchtet, unaufhaltſam wider Vernunft, Wiſſenſchaft und Tugend wüthen — ſind nicht ſelten der herrſchende Theil.

Oft wird der Name eines Groſſen durch ein kriechendes ſchlechtes Geſchmier — oft auch ein edles Werk durch den vorſtehenden Namen des Mäcenaten geſchändet.

Du, der du groß biſt — nicht durch äuſſeren Rang, ſondern durch Verdienſte um die Menſchheit, die im Reiche der Wahrheit und Wiſſenſchaft vom erſten Range ſind! dein Beifall iſts, den ich zu verdienen ſuche — nicht der des groſſen Haufen, der bereichern; aber nicht ſchäzzen kann.

Welche Macht der tröſtende Blik eines Freundes der Wiſſenſchaften und Menſchen auf ein empfindſames Herz hat — kann nur der wiſſen, deſſen Geiſt durch

lange Ungewißheit des Schikſals gebeugt iſt.

Wer es immer iſt, der dieſe Gedanken prüfet, er ſei ſtrenge; doch redlich — denn ich war es auch gegen ihn.

Und du, Richter des guten Geſchmaks! vergieb, wenn ſie nicht deiner und nicht meiner Erwartung entſprechen!

Meine ſchüchterne Muſe, der Freiheit und Ruhe beraubt, kann nichts Groſſes beginnen.

Unter ſo manchem Ungemach konnte ich, wie der Wanderer im Sturme, nur die wenigen Früchte ſammeln, die mir am nächſten lagen.